Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 32. | Nebra, Sonnabend, den 22 April 1905. | 18. Jahrgang.

Ostern.

Rings durch den Wald ein grünes Leuchten,
Ein würzig' Weben rings die Luft,
Aus jungem Gras, dem tauigfeuchten,
Hebt sich ein frischer Lenzesduft.
Die Sonne steigt, die Glocken klingen
Vom Turm herab uns ins Gemüt —
Und hoch in Lüften hört man singen
Die Lerche froh ihr Morgenlied.

Und was des Tages hehre Feier
Die Menschheit ehrt in frommem Sinn,
Zieht durch das Herz mir, wenn in freier
Natur mit meinem Gott ich bin.
Es leuchtet Festesglanz im Walde
Beim Vogellang ins Herz mir mild,
Es zeigen Täler, Berg und Halde
Der Auferstehung Ebenbild.

Erstanden aus des Winters Eise,
Das uns das Herz so bang umschloß,
Seh'n wir in seltsam stiller Weise
Entwickeln neu sich Schoß und Sproß.
Das ist ein Grünen, Recken, Dehnen
Der ew'gen Urkraft der Natur,
Es füllt dann auch dein Herz mit Sehnen,
Zu wandeln deines Gottes Spur.

Das Auferstehungsfest zu rüsten,
War diesmal eine lange Zeit;
Ach, daß wir recht zu fassen wüßten
Des Festes ganze Seligkeit;
Daß alles sich zum Bessern wende,
Was nimmer unser Wünsch vergißt
Daß auch in uns nur auferstände
Was Auferstehens würdig ist.

Max Krendl.

Trennung von Staat und Kirche in Frankreich.

Die französische Deputiertenkammer schreitet in ihrer Beratung über den Gesetzentwurf betreffs Trennung von Staat und Kirche nur langsam vorwärts. Von seiten der Rechten und der gemäßigten Republik sind dazu weit über hundert Abmilderungsanträge gestellt und die Mehrheit läßt die Minderheit reden, um nicht noch den Vorwurf auf sich zu lenken, der Entwurf sei nicht genügend erörtert worden. Die Mehrheit hat ohnehin schon für die Vorlage die „Dringlichkeit" angenommen, was praktisch die Bedeutung hat, daß nur eine Lesung stattfindet. Natürlich werden sich die Verhandlungen noch einmal vor dem Senat abspielen.

Welche Folgen die Vorlage haben wird, wenn sie Gesetz geworden und zur Ausführung gelangt, darüber gehen sowohl bei ihren Freunden als auch bei den Feinden die Ansichten weit auseinander. Ein Teil der Rechten und der Mehrheit hofft und wünscht aufrichtig, das Gesetz werde einen gesunden Frieden zwischen Staat und Kirche herstellen und die Kirche von der Vormundschaft des Staates (besonders bei der Ernennung der höheren Geistlichen) befreien. Andre fürchten oder hoffen, man werde mit diesem Gesetze den Katholizismus in Frankreich überhaupt bekämpfen oder gar vernichten. Die einen betrachten das Gesetz als etwas Endgültiges, die andern als etwas Einstweiliges. Wer recht behält, darüber kann natürlich erst die weitere Entwicklung entscheiden.

Einige geistliche Abgeordnete sprachen ihre Überzeugung dahin aus, die Trennung werde trotz der schweren Nachteile, die die Übergangszeit bringen müsse, der Kirche nicht dauernd und wesentlich schaden, ihr vielmehr zum Segen gereichen und zu neuen Triumphen führen, während wieder weltlich-klerikale Deputierte der Ansicht sind, daß das neue Gesetz die Wirksamkeit der Kirche in einem großen Teile Frankreichs schwer schädigen, zu teilweise unmöglich machen würde.

Es wird in diesen Erörterungen der Kammer auch häufig genug betont, daß der religiöse Sinn in Frankreich sich seit den letzten fünfundzwanzig Jahren stark im Rückgange befindet. Die Rechte macht dafür die Freimaurer, die liberalen Zeitungen und die Staatsschulen verantwortlich. Die Linke macht dagegen die französische Geistlichkeit dafür verantwortlich. Früher, vor den republikanischen Schulgesetzen, stand der Religionsunterricht an der Spitze des Schulprogramms; er nahm die meisten Stunden in Anspruch und er war gründlich, da der Lehrer selbst ihn erteilte; der Pfarrer führte nur die Aufsicht. Mit dem Jahre 1882 hat sich dies geändert; der religiöse Unterricht wurde aus dem Schulplan gestrichen und der Geistlichkeit zugewiesen. Nun hatte der Lehrer keinen Nachfolger. Denn die Geistlichen, denen nun der Religionsunterricht zufiel, gaben teilweise davon nur eine einzige Stunde wöchentlich, wobei sich natürlich keine besonderen Erfolge erzielen ließen. Ob dieser Vorwurf berechtigt ist, läßt sich natürlich von hier aus nicht entscheiden. Ist er es aber wirklich, dann dürfen sich die Geistlichen nicht wundern, wenn religiöser Sinn und religiöses Verständnis sich stark im Rückgange befinden.

Was die finanzielle Wirkung des neugeschaffenen Gesetzes auf die Kirche betrifft, so ist dieselbe nicht so stark von Belang, wie man wohl annehmen möchte. Im französischen Kultusbudget ist die Ausgabe für die Besoldung der Geistlichen mit etwa sieben Millionen Frank eingestellt — eine Summe, die sich wohl unschwer von den wohlhabenden Anhängern der Kirche aufbringen läßt. Die Staatskasse selbst wird einstweilen durch die Trennung nicht allzuwesentlich erleichtert, da die Geistlichen Staatsbeamte sind und nach Annahme des Gesetzes sämtlich pensioniert werden müssen.

Jedenfalls werden diejenigen Gegner der Kirche, die aus Feindschaft gegen die letztere dem Entwurfe anfangs ihre freudige Sympathie entgegengebracht haben, heute schon einsehen, daß der Kirche denn doch nicht so leicht beizukommen ist; die Republik müßte denn ihre freiheitlichen Grundsätze aufgeben und mit Gewalt ein Ziel zu erreichen suchen, dem sich auf gesetzlichem Wege zu nahen, sehr schwierig ist.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

* Weichen Roschdjestwensky und Togo einander absichtlich aus, halten sie sich zurück oder haben sie sich noch nicht gefunden? Diese Fragen drängen sich unwillkürlich auf angesichts der überaus widersprechenden Nachrichten, die über die Fahrtrichtung der vormals baltischen Flotte veröffentlicht werden. Erklärlicherweise wächst von Tag zu Tag die Spannung, denn nach der plötzlichen Ankunft Roschdjestwenskys an der Küste von Singapore war man allgemein der Ansicht, daß spätestens acht Tage später der Zusammenprall beider Flotten stattfinden müsse.

* Die russische Streitmacht, die auf der Linie Tschantschun—Kirin und südlich dieser Linie zusammengezogen ist, wird auf 200 000 Mann geschätzt. — Nach endgültiger Aufstellung wurden in Port Arthur 41 600 Mann gefangen genommen.

* Wegen neutralitätswidriger Begünstigung der russischen Flotte in französischen Gewässern Asiens will die japanische Regierung neue Vorstellungen erheben.

* * *

Zu den russischen Wirren.

* Der zum Tode verurteilte Mörder des Großfürsten Sergius, Koliajew, hat seiner Mutter und Schwester die Einreichung eines Gnadengesuches untersagt. Er hörte das Urteil vollkommen ruhig an und erklärte, damit durchaus zufrieden zu sein; er wünsche nur, daß man ihn öffentlich am hellen Tage richten möge.

* In den Ostsee-Provinzen werden Arbeiter-Unstände und Gewaltaten häufiger und schlimmer. Die nationalistische Gesellschaft in Kiew, Odessa und Kischinew verteilt Tausende von Aufrufen, worin die Massen aufgereizt werden, Polen, Armenier, Juden und Georgier für die Prüfungen verantwortlich zu machen, die Rußland gegenwärtig durchzumachen hat. (Sollten nicht das gesamte russische Regierungssystem, die heillose Beamtenkorruption und die haarsträubenden Verwaltungsfehler, die die Kriegsereignisse bloßlegen, auch etwas schuld haben?)

* Nach einer Meldung des ‚Slowo Polski' aus Warschau sind nunmehr dort sämtliche sozialistischen Organisationen übereingekommen, am 1. Mai den Generalstreik in ganz Russisch-Polen zu proklamieren und große Kundgebungen zu veranstalten.

* Der ‚Schles. Ztg.' zufolge wurde der neue Polizeimeister von Czenstochau, Possow, vergiftet. Possow, der sein Amt vor acht Tagen angetreten hat, erhielt einen Drohbrief, daß er nur noch sechs Tage zu leben habe. Darauf hat er um seine Versetzung, die ihm auch sofort bewilligt wurde. Die Terroristen hielten jedoch Wort, indem sie das angekündigte „Urteil" vollzogen.

* * *

Deutschland.

* Der Kaiser hat aus Anlaß des Ablebens des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Gutbrod den Staatssekretär des Reichsjustizamts telegraphisch beauftragt, dem Reichsgericht die Teilnahme des Monarchen an dem Verlust, der das Reichsgericht betroffen hat, zu übermitteln.

* Ein Zusammenoperieren von Heer und Flotte bei den Manövern hat bekanntlich, nachdem der russisch-japanische Krieg hierzu Veranlassung gegeben, im Herbst vorigen Jahres in der Bucht von Wismar stattgefunden. In diesem Jahre sollen nun ebenfalls eine sehr große Anzahl Generalstäbler, Artillerie- und Infanterie-Offiziere an Bord der Kriegsflotte kommandiert werden. Man legt, wie die ‚Nationalztg.' vernimmt, sowohl im Generalstab als auch Admiralstab sehr großen Wert darauf, daß sich unter den zu kommandierenden Offizieren möglichst viel Bayern, Sachsen und Württemberger befinden. Die ersten Kommandierungen sind bereits erfolgt, sie betreffen 9 Offiziere außerpreußischer Truppenteile und zwar 4 Bayern und 5 Sachsen.

* Im kaiserlich Statistischen Amt sind Vertreter der statistischen Zentralstellen im Deutschen Reiche zu mehrtägigen Konferenzen zusammengetreten, um die Vorarbeiten für die im Jahre 1907 zu veranstaltende Berufs- und Gewerbezählung zu besprechen.

* Die Ablehnung der Gebietsabtreitung an Bremen bei Bremerhaven durch den preußischen Landtag schlägt bereits ihre Wellen. Der Norddeutsche Lloyd wird im Herbst nicht nur den Frachtdampferdienst nach Australien, sondern auch einen Teil des Brasil- und Laplata-Dienstes nach Nordenham, also auf oldenburgisches Gebiet, verlegen.

* Anläßlich der Übernahme der Regierung in Koburg-Gotha durch den Herzog Karl Eduard am 19. Juli d. werden sich, soweit bis jetzt bekannt geworden, an der Einzugsfeier in Gotha voraussichtlich beteiligen: der Kaiser, der König von Sachsen, der König von England und der Fürst zu Waldeck.

Frankreich.

* Zu den Streik-Exzessen in Limoges wird weiter gemeldet: Berittene Gendarmerie bewacht das Gefängnis, dessen Türen eingeschlagen wurden. 22 Verhaftungen wurden vorgenommen. Sechs Offiziere und 63 Soldaten wurden durch Eisenstangen, Pflastersteine und Flaschenscherben, mit denen die Ausständigen warfen, mehr oder weniger schwer getroffen. Die von den Behörden angestellten Ermittelungen ergaben, daß einzelne Schüsse von den Manifestanten auf die Truppen abgegeben wurden. Eine Verstärkung der Truppen wird erwartet. Die Flagge auf dem Rathause ist auf Halbmast gehißt und mit einer Trauerschleife versehen. Daß die Kammermehrheit die Haltung der Regierung billigt, wurde schon gemeldet.

* Der Kriegsminister bestrafte zwei Hauptleute des 125. Linienregiments, die ihre Versetzung aus Poitiers dem General Peigné zur Last gelegt und ihn gerichtlich auf Zahlung von je 50 000 Frank Entschädigung verklagt hatten, mit 30 Tagen Arrest.

Italien.

* Nachdem die Abstimmung in der Kammer betreffend den Eisenbahnerstreik mit einem unerwartet großen Siege des Ministeriums Fortis geendet hat, kann auch der Streik selbst als zusammengebrochen betrachtet werden. Der Streik macht sich nur noch in Ober-Italien sehr bemerkbar und beeinflußt auch stark den Verkehr nach Österreich und der Schweiz. In Mailand hat die Zahl der Streikenden stark zugenommen; trotzdem war die Börse fest, und Eisenbahn-Aktien stiegen sogar im Werte.

Balkanstaaten.

* In Mazedonien sieht es noch immer sehr traurig aus. In den letzten Tagen sind neuerdings mehrere Christen durch mohammedanische Albanier ermordet worden. Ein Mann wurde bei Mirkovca, ein Mann und ein Knabe in Kniebiße ermordet aufgefunden. Die türkischen Behörden beobachten gegenüber den fortgesetzten Blutiaten gleichgültige Haltung. Die Arnauten des Ortes Kabaschi stehen wegen Ermordung zweier christlicher Gendarmen mit christlichen Ortsbewohnern des Dorfes Obternsche Prizrend noch immer in Blutfehde; letztere haben darunter sehr zu leiden.

* Prinz Georg als Oberkommissar von Kreta sandte an die Mächte eine Note, worin er erklärt, daß, wenn den Kretern nicht ihr Wunsch bezüglich des Anschlusses an Griechenland erfüllt wird, er für die Aufrechterhaltung der Ruhe auf der Insel keine Verantwortung übernehmen könne.

Afrika.

* Der Sultan von Marokko beabsichtigt die Entsendung eines Botschafters von vornehmem Rang nach Berlin behufs Erwiderung des Kaiserbesuches.

Die Zusammensetzung der beiden flotten.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Russen den Japanern an Linienschiffen überlegen sind, dagegen viel weniger geschützte Kreuzer haben, daß sie durch die lange Seefahrt einigermaßen gelitten haben mögen, durch den Schutz ihrer Transportschiffe gehemmt sind usw. Wir lassen nun ein Verzeichnis der Schiffe folgen, aus denen beide Flotten bestehen.

Die russische Flotte.

Die Kampfstärke der russischen Flotte ist, soweit bekannt, folgende:

1) Linienschiffe erster Klasse.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Borodino"	18	13 500	4 12zöllige und 12 6zöllige
„Orel"	do.	do.	do.
„Alexander III."	do.	do.	do.
„Suworow"	do.	do.	do.
„Ostjabja"	do.	12 600	4 10zöllige und 11 6zöllige

2) Linienschiffe zweiter Klasse.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Nadarin"	15	9 500	4 12zöllige und 8 6zöllige
„Sissoj Weliki"	15	8 800	4 12zöllige und 6 6zöllige

3) Alte gepanzerte Kreuzer.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Admir. Nachimow"	17	7 782	8 8zöllige und 10 6zöllige
„Dimitrij Donskoi"	16	5 900	4 6zöllige

4) Kreuzer mit Deckpanzer.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Aurora"	20	6 600	8 6zöllige
„Sweitlana"	20	3 828	6 6zöllige
„Semtschug"	24	3 100	—
„Almas"	23	6 250	—
„Oleg"	25	6 675	12 6zöllige
„Ssumrud"	24	3 100	—

5) Hilfskreuzer.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Dnjepr"	20	12 000	—
„Rion"	19	9 250	—

Die japanische Flotte

besteht, soviel man weiß, aus nachstehenden Schiffen:

1) Schlachtschiffe erster Klasse.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Mikasa"	18½	15 000	4 12zöllige und 14 6zöllige.
„Schikishima"	do.	do.	do.
„Asahi"	do.	do.	do.
„Fudji"	18	12 300	4 12zöllige und 10 6zöllige.

Der alte Panzer

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Chin-Yen"	14	7 400	4 12zöllige und 4 6zöllige.

2) Gepanzerte Kreuzer.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Asama"	22	9 800	4 8zöllige und 14 6zöllige
„Idzumo"	do.	do.	do.
„Yoshino"	do.	do.	do.
„Tokiwa"	do.	do.	do.
„Nissin"	20	9 880	4 8zöllige und 12 6zöllige
„Kasuga"	do.	do.	do.
„Brujage"	20	7 700	1 10zölliges, 2 8zöllige und 14 6zöllige
„Nishin"	20	7 700	4 8zöllige und 14 6zöllige

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0001

3) Kreuzer mit Panzerdeck.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Takasago"	23	4 160	2 8zöllige
„Tschitose"	$22^1/_2$	4 760	do.
„Kasagi"	$22^1/_2$	5 416	do.
„Akascha"	20	2 657	2 6zöllige
„Suma"	do.	do.	do.
„Nutaka"	20	3 420	6 6zöllige
„Tsuschima"	do.	do.	do.
„Akizuschima"	19	3 150	4 6zöllige
„Naniwa"	18,7	3 650	2 10zöllige und
„Takaischiao"	do.	3 700	6 6zöllige
„Idzumi"	$17^1/_2$	2 800	2 6zöllige
„Matsumischima"	17	4 277	1 $12^1/_2$zölliges
„Haschidate"	do.	do.	do.

Die japanische Flotte verfügt ferner über 5 ungedeckte Kreuzer, 19 Zerstörer und 60 Torpedoboote.

Gesamtstärke.

		Japan	Rußland
Linienschiffe erster Klasse		4	5
Linienschiffe zweiter Klasse		1	6
Gepanzerte Kreuzer		8	3
An Geschützen schweren Kalibers von 6 Zoll und darüber besitzen diese gepanzerten Schiffe	12zöllige	20	26
	10zöllige	1	7
	9zöllige	0	8
	8zöllige	30	13
	6zöllige	164	115
		215	169

In der obigen Liste sind Geschütze nur so weit aufgeführt, als sie zur schweren Artillerie gehören. Neben den erwähnten russischen Hilfskreuzern befinden sich bei der „baltischen" Flotte wenigstens noch fünf weitere Hilfskreuzer, die aus atlantischen Dampfern gebildet wurden, die man im vergangenen Mai von französischen und deutschen Firmen kaufte und mit sechszölligen und zwölfpfündigen Geschützen armierte. Man weiß ferner, daß drei oder vier der Schiffe der Freiwilligen-Flotte des Schwarzen Meeres die Dardanellen passierten, um sich der baltischen Flotte anzuschließen, und nimmt an, daß sie mit 4,7 zölligen Geschützen armiert sind. Außerdem verfügte die baltische Flotte bei ihrer Abfahrt über acht Zerstörer und drei oder vier Kanonenboote.

Von Nah und Fern.

Den Wohlfahrtseinrichtungen der Hamburg-Amerika-Linie hat der Kaiser eine Spende von 15 000 Mk. als Zeichen seiner besonderen Anerkennung überwiesen.

„Es war eine Hofequipage." Manchem Reisenden aus der Provinz ergeht es in Berlin wie in des Dichters humorvollen Versen geschildert ist, und er macht seine Reverenz vor leeren Wagen. Wohl weiß er, daß es eine Hofequipage ist, die ihm begegnet. Ob aber jemand darin, oder gar, wer wohl darin ist, das wissen die wenigsten. Es dürfte daher von Interesse sein, darüber Näheres zu hören. Die Kutscher der königlichen Wagen halten stets die Peitsche hoch, sobald der Wagen besetzt ist, während sie bei leeren Wagen die Peitsche wagerecht tragen. Die Wagen, in denen die kaiserliche Familie fährt, sind blau lackiert und mit Silberstreifen abgesetzt, während die Wagen der übrigen königlichen Prinzen und Prinzessinnen rot lackiert sind. Bei allen Fahrten der kaiserlichen Familie und der königlichen Prinzen und Prinzessinnen tragen die Kutscher um den Hut eine breite silberne Tresse mit zwei Reihen von Adlern, als zweiter sitzt auf dem Bock entweder ein Leibjäger oder Lakai. Dieser trägt, wenn ein Mitglied der kaiserlichen Familie im Wagen sitzt, ebenfalls die breite silberne Hutadlertresse, während er bei den königlichen Prinzen und Prinzessinnen nur einen Hut mit einfacher Tresse trägt. Das Automobil des Kaisers ist ebenso in Elfenbeinfarbe lackiert und hellblau gerändert wie der kaiserliche Hofeisenbahnzug; es ist mit einer Krone und den Abzeichen des Deutschen Automobilklubs versehen. Das Fahrpersonal hat eine braune Livree, am Kragen eine breite goldene Adlertresse. Der rechts sitzende Fahrer trägt noch eine doppelte goldene Adlertresse am rechten Arm. Fährt der Kaiser im Automobil, so tragen die Fahrer eine Mütze mit breiter goldener Adlertresse; sonst haben sie eine Mütze ohne Tresse.

Die Zahl der Motordroschken in Berlin ist jetzt auf 110 angewachsen. Sie betragen ungefähr 1 Prozent der Berliner Droschken, von denen über 8000 mit 15 000 Pferden im Betriebe sind. Es sind nicht weniger als 13 verschiedene Typen im Gebrauch. Bis auf eine mit elektrischem Betrieb, werden sie sämtlich mit Benzin betrieben.

Ein Massenbesuch englischer Großkaufleute in Berlin ist zwischen dem 15. bis 25. Mai zu erwarten. Zum Empfange hat sich in Berlin ein Komitee gebildet, dem Mitglieder der Handelskammer, des Ältestenkollegiums und des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller angehören.

Verschwundener Einschreibebrief. In Landshut i. B. hat am 12 April eine Bank einen eingeschriebenen Brief mit 12 000 Mark zu Post gegeben. Dieser Brief ist in München nicht eingetroffen. Staatsanwalt und Postbehörde sind in fieberhafter Tätigkeit. In Landshut und München haben bereits bei mehreren Beamten und Bediensteten Haussuchungen stattgefunden, doch ohne Erfolg.

Das war der Herr v. Rodenstein . . . Das durch die Scheffelschen Rodensteinlieder bekannt gewordene Stammschloß derer v. Rodenstein ist vor kurzem in den Besitz der Stadt Bensheim übergegangen. Vor wenigen Monaten nämlich ist der letzte Rodensteiner, ein Nachkomme des in Scheffels berühmtem Liede so fröhlich gefeierten Zechers gestorben. Dieser letzte Rodenstein, ein Herr Baron Überbrück v. Rodenstein, schied, ohne Leibeserben zu hinterlassen, aus dem Leben, und die Stadt Bensheim, in deren Gemarkungen das alte Schloß liegt, hat nun die Burg sowie den Grundbesitz, der dazu gehört, um den Betrag von 400 000 Mk. angekauft. Aus der Art geschlagen war aber der letzte Rodensteiner doch; er hat nämlich seinen Besitz bis zum Lebensende behalten, statt es mit ihm so zu machen, wie sein Urahn mit Gersprenz, mit Reichelsheim, dem treuen, und mit Pfaffenbeerfurt, die bekanntlich der Reihe nach vertrunken wurden.

Der Roman eines Kindes. Die ganz absonderliche Geschichte eines Kesselflickerkindes, die jetzt aus Anlaß der Auffindung der Leiche der kleinen Else Kassel wieder aktuell wird, wird den ‚Leipz. N. Nachr.' im folgenden ausführlich geschildert: Vor zwei Jahren glaubte bekanntlich die Polizei, die kleine Else Kassel aufgefunden zu haben, und zwar in dem siebenjährigen Töchterchen einer in geordneten Verhältnissen lebenden Kesselflickersfamilie in Burgdorf bei Hannover. Die Kasselschen Eheleute wurden von der Polizei benachrichtigt und erklärten mit aller Bestimmtheit, das Kind des Kesselflickers sei ihr eigenes vermißtes. Trotz des energischen Protestes des Kesselflickers und trotz seines Sträubens, das Kind herauszugeben, wurde es den Eheleuten Kassel zugesprochen. Der Fall erregte nicht nur in Hannover, sondern überall lebhaftes Aufsehen. Die Geschichte von dem verlorenen und wiedergefundenen Kinde wurde überall besprochen. Auch die Gattin des verstorbenen Feldmarschalls Grafen Waldersee interessierte sich lebhaft für die Kleine; sie empfing sie bei sich und beschenkte sie u. a. mit einem Sparkassenbuch über 100 Mk. Die Kesselflickerseheleute in Burgdorf aber beruhigten sich nicht bei dem Spruche des Gerichts, der ihnen ihr Kind nahm, und so sah sich die Polizei veranlaßt, von neuem Erhebungen zu pflegen. Eines Tages gab denn auch die Hannoversche Polizeibehörde bekannt, die vermißte Else Kassel sei noch nicht gefunden, und jenes Kind wurde seinen wirklichen Eltern wieder zugeführt. Die Eheleute Kassel blieben nach wie vor darauf bestehen, daß das Kesselflickerstöchterlein ihr eigenes Kind sei; die öffentliche Meinung war durchweg auf ihrer Seite; man konnte nicht glauben, daß eine Mutter nach zwei Jahren ihr eigenes Kind nicht wiedererkennen sollte. Nun endlich ist Licht in die dunkle Affäre gekommen; denn jetzt wissen die Kasselschen Eheleute, daß ihr unglückliches Kind Mördern zum Opfer gefallen ist, und die Gebeine der Kleinen sind, wie schon berichtet, am Sonntag bestattet worden. Das Kind des Kesselflickers aber, das der Erziehung sehr zu bedürfen scheint, befindet sich gegenwärtig nicht bei seinen Eltern, sondern in Zwangspflege.

Ein weiblicher Tischlergeselle wird sich demnächst vor dem Meisterprüfungsausschuß in Kempten (Bayern) der Meisterprüfung unterziehen. Es ist dies ein Fräulein Cenzi Geyer aus Nesselwang, das bereits 20 Jahre hindurch, seit ihrem 15. Lebensjahre, in der Tischlerei des Vaters tätig ist und sich durch Erwerbung des Meistertitels die spätere selbständige Weiterführung des väterlichen Geschäfts sichern will. Bemerkenswert wird es nun sein, wie sich die Handwerkskammer zu diesem bisher wohl vereinzelt dastehenden Fall stellen wird. Da sich aber die Kammer für die Zulassung weiblicher Lehrlinge zur Gesellenprüfung ausgesprochen hat, dürfte sie auch jetzt ihre Zustimmung zu der Meisterprüfung nicht versagen.

Auf dem Bahnhof zu Schifferstadt kam es dieser Tage zu einem schweren Unglück. Ein von Neustadt kommender Güterzug geriet auf ein totes Geleise, die Maschine rannte über den Prellbock und stürzte mit zehn Wagen die Böschung hinab. Ein Heizer kam zwischen die Maschine und den Tender und wurde getötet, ein Maschinenführer, ein Zugführer und ein Wagenwärter wurden verletzt. Wie die Direktion der Pfälzischen Eisenbahnen bekannt gibt, trägt die alleinige Schuld an dem Eisenbahnunglück der Führer eines Motorwagens, der unmittelbar vor dem Eintreffen des Güterzuges ohne den vorgeschriebenen Begleiter und ohne Fahrtauftrag die für die Fahrt des Güterzuges richtig gestellte und gesicherte Weiche aufschnitt, so daß der Güterzug verunglückte. Der Wagenwärter war so in seinem Wärterhäuschen eingeklemmt, daß er mit Säge und Axt befreit werden mußte; an dem einen Bein war ihm die Wade abgedrückt, am andern die große Zehe abgequetscht. Der Zugführer erlitt einen Beinbruch, der Maschinenführer hat sich beim Abstellen der Lokomotive die Hände verbrüht.

Eine heitere Szene spielte sich dieser Tage vor einer Pariser Strafkammer ab. Ein Rechtsanwalt, der einen Weinfälscher zu verteidigen hatte, sagte in der Verteidigungsrede pathetisch: „Nein, mein Klient hat den Wein nicht gefälscht, sein Wein ist echt. Diese Rechnung hier beweist, daß er aus irischen Trauben hergestellt ist. Diese Rechnung ist gewissermaßen die Geburtsurkunde des Weines . . ." — „Haben Sie den Taufschein auch hier?" fragte der Präsident unter schallender Heiterkeit der Zuhörer.

Von einem russischen Grenzsoldaten erschossen wurde ein etwa 19 jähriger russischer Besitzersohn namens Walloitis aus Kwietinnen (Rußland), als er mit noch zwei Genossen über die Grenze unweit Garsden nach Preußen übertreten wollte.

Vom Blitz getroffen wurden beim letzten Gewitter in Gostyn zwei Knaben, die aus der Schule kamen. Einer von ihnen war sofort tot der andre betäubt.

Spanien hat einen großen Stierkämpfer weniger! Einer seiner auch im Auslande bekanntesten Matadore, Luis Mazzantini, zieht sich endgültig aus den Reihen der Stierfechter zurück, und zwar ist das unter eigentümlichen, man muß wohl sagen, tragischen Verhältnissen vor sich gegangen. Mazzantini hatte nämlich zu Anfang des Jahres einen glänzenden Antrag zum Auftreten in Mexiko erhalten und angenommen und war mit seiner Gattin dorthin aufgebrochen. Nach großen Triumphen hatte er einen Abstecher nach Guatemala unternommen, als er die Nachricht von dem plötzlichen Tode seiner Frau erhielt, die einem Herzleiden erlag, das sie sich angeblich infolge der Aufregungen, die nun einmal das Stierkämpfertum mit sich bringt, zugezogen hatte. Der berühmte Espada kehrte sofort nach Mexiko zurück und ließ sich vor dem Sarge seiner Gattin von dem ältesten der Quadrilla die Coleta, den hintern Haarzopf abschneiden zum Zeichen, daß er seinem gefährlichen Beruf endgültig entsagt, ein Wunsch, den seine ihn vergötternde Frau zu ihren Lebzeiten so oft vergeblich geäußert hatte. Die Coleta wurde der Toten als Armband mitgegeben. Die einbalsamierte Leiche trifft in Cadiz ein, um in Spanien beerdigt zu werden. Die Abdankung Mazzantinis erregt in Spanien begreiflicherweise das größte Aufsehen.

Der Bandwurm als Schwindsuchtsbekämpfer. Zwei hervorragende mexikanische Gelehrte haben amerikanischen Blättern zufolge die Entdeckung gemacht, daß der Bandwurm ein Feind der Tuberkelbazillen ist. Bewiesen sei dies dadurch, daß ein Schwindsüchtiger, der einen Bandwurm hatte, vollständig gesund geworden ist. Um die Wirkung dieser Heilmethode praktisch darzutun, haben die beiden Gelehrten eine aus dem Bandwurm gewonnene Flüssigkeit mehreren Schwindsüchtigen eingespritzt, was zur vollständigen Heilung geführt haben soll.

Da werden Weiber zu Hyänen. Einen bösen Ausgang nahm eine Versammlung der Kirchengemeinde in Lebanon im nordamerikanischen Staate Indiana, in der über die Berufung eines farbigen Predigers zu einer Gastpredigt beraten werden sollte. In der Beratung wandte sich Miß Minnie Chambers gegen gewisse Bemerkungen des Pfarrers John Dodge von der Heiligkeitskirche, in der der farbige Geistliche predigen sollte, und gab dem Pfarrer eine Ohrfeige. Darauf griff Frau Dodge Miß Minnie an, und zwischen beiden kam es zu einem wütenden Kampf. Mr. Johnson, ein Mitglied der Gemeinde, suchte die beiden Damen auseinanderzubringen, worauf Pfarrer Dodge ein Messer zog und Johnson mehrere tiefe Stiche in den Rücken versetzte. Alle Beteiligten wurden verhaftet.

Siebzehn Mekka-Pilger ertrunken. Eine Barke, in der sich siebzehn Mekka-Pilger befanden, schlug auf dem Wege zum Dampfer um. Alle Insassen ertranken.

Die Pest in Indien. In der Präsidentschaft Kalkutta kommen immer noch täglich über 100 Todesfälle an Pest vor. Die Militärbehörden zahlen Prämien für die Einlieferung von toten Ratten.

Gerichtshalle.

Lahr. Das hiesige Schöffengericht hat den Schuhhändler Karl Kaufmann aus Pforzheim wegen unlauteren Wettbewerbs zu 400 Mk. Geldbuße, sieben Tagen Haft und Tragung sämtlicher Kosten verurteilt. Der Angeklagte hatte hier im letzten Herbst einen „großen reellen Ausverkauf" abgehalten. Die Verhandlung bot ein interessantes Bild, wie in derartigen Schleudergeschäften gearbeitet wird und wie groß oft der Nutzen trotz des angeblich „enorm billigen Preises" ist. So fanden z. B. angebliche „Chevreauxstiefel", die in Pirmasens für 3,75 Mk. angekauft wurden, flotten Absatz zu 7,50 Mk., also mit einem Verdienst von 100 Prozent.

St. Johann. Als seinerzeit hier die Polizei verstaatlicht ward, wurde der Polizeikommissar Uttecht, welcher bis dahin in städtischen Diensten gestanden hatte und von der Stadt auf Lebenszeit angestellt worden war, nicht in den Staatsdienst übernommen. Die Stadt bot ihm eine Stelle auf dem Bahnamte an, welche er jedoch ablehnte, da sie seinem bisherigen Range nicht entspreche. Als die Stadt dann das Gehalt Uttechts sperrte, beschritt er den Klageweg. Nun wurde die Stadt St. Johann vom Oberverwaltungsgerichte in Berlin verurteilt, ihrem ehemaligen Polizeikommissar bis zum 65. Lebensjahre das volle Gehalt und dann eventuell eine entsprechende Pension zu zahlen.

§§ **Schweidnitz.** M. u. Gen. waren vom Landgericht hierselbst von der Übertretung einer Polizeiverordnung vom 1. Januar 1859 freigesprochen worden. Nach dieser Verordnung ist strafbar, wer ohne schriftliche Erlaubnis der Polizeibehörde eine öffentliche Tanzlustbarkeit abhält. Ein Zweigverein eines größeren Verbandes, der die geistigen und materiellen Interessen seiner Mitglieder fördern will, hatte im Lokale von M. ein Tanzvergnügen veranstaltet, an dem auch gegen 12 Mitglieder eines andern Zweigvereins teilnahmen. Das Landgericht nahm an, daß es sich vorliegend um eine Tanzlustbarkeit einer geschlossenen Gesellschaft, nicht aber um eine öffentliche Tanzlustbarkeit handelte. Die Revision der Staatsanwaltschaft wurde vom Kammergericht als unbegründet abgewiesen. Unter einer geschlossenen Gesellschaft versteht das Kammergericht einen nach außen hin abgeschlossenen Kreis von Personen, die nach innen miteinander verbunden sind und zwar kann diese innerliche Verbindung auf persönlichen Beziehungen beruhen, die zwischen den Mitgliedern bereits bestehen oder durch die Vereinigung hergestellt werden sollen oder auf der

Zwei Frauen.

4] Roman von E. Borchart.

(Fortsetzung.)

„Es ist meine letzte Gesangstunde," antwortete Elisabeth traurig ihrer Mutter.

„Gräme dich nicht, mein Kind," tröstete Frau von Rittberg; „die Zeit geht schnell vorüber, und mit neuen Kräften nimmst du nach Fräulein Steins Rückkehr deine Studien wieder auf und läßt dich von ihr immer weiter führen."

„Wenn Papa nur erst seine Zustimmung gegeben hätte! Kannst du gar nichts dazu tun, Mutter?"

„Vorläufig nicht — Gedulde dich doch, Kind!"

Hier wurde das Gespräch durch die Köchin unterbrochen, die sich Befehle für den Mittagstisch holen wollte und diese Gelegenheit benutzte Elisabeth, um in ihr Zimmer zurückzugehen. Sie fühlte, daß sie sich zerstreuen müßte, und so nahm sie ihre Zuflucht zu ihrem „Beichtvater", wie sie scherzend ihr Tagebuch nannte. Sie hatte es zu ihrem siebzehnten Geburtstage vom Vater erhalten und es seitdem treulich geführt. Nicht von jedem einzelnen Tage berichtete sie mit dem gewöhnlichen: „Ich tat dieses und jenes, ging hier- und dorthin." Nur was ihre Seele bewegte, durchlebtes Weh, durchkostete Freude, das fand in diesem Buche Ausdruck. Es war ihr ein stummer Freund geworden, dem sie ihr Innerstes erschloß, ihr Fühlen und Denken anvertraute. Darum hütete sie das Buch auch ängstlich vor allen Blicken und nannte es ihren Beichtvater.

Auch heute schrieb sie eifrig und als sie fertig war, fühlte sie sich etwas ruhiger. Noch einmal überlas sie das Geschriebene, ehe sie das Buch wieder verschloß:

„Die Saison ist zu Ende. Gestern hatten wir unsern letzten Tanzabend. Papa stöhnt über die lästigen Repräsentationspflichten, ich mache mir auch wenig aus diesen großen Gesellschaften. Nur der Tanz macht mir immer dasselbe Vergnügen.

Was mochte Karl Günter gestern nur fehlen? Er war so verändert, so müde und abgespannt, nicht wie sonst, sprudelnd von Witz und Laune. Dennoch war er wie immer der schönste von allen Offizieren, umringt und angeschwärmt von den jungen Damen. Ich glaube, wenn er nicht mein Bruder wäre, könnte ich mich auch für ihn begeistern und ihn lieben, wie ein Weib den Mann ihrer Wahl liebt. Nur zweifle ich daran, ob ich überhaupt je so lieben kann. Ich bin eine viel zu kühle, ruhige Natur, und die Liebe muß doch eine mächtige, gewaltige Leidenschaft sein, die das ganze Herz überflutet, das ganze Sinnen und Denken erfüllt und beherrscht. Nein, ich werde gewiß nie lieben können.

Gestern ist mir etwas begegnet, worüber ich mir vergebens klar zu werden suche. Ich weiß nicht, warum ich den Grafen Landegg, der mir stets mit Ehrerbietung und Ritterlichkeit begegnete, dessen Auszeichnung mich stolz machte, gestern zu meiden suchte, warum seine Nähe mich beängstigte. Lag es daran, daß er sich meinen Plänen so feindselig gegenüberstellte? Warum erschrak ich eigentlich, wenn sein Blick dem meinen begegnete? — Ich weiß es nicht, aber ich schlief die Nacht schlecht und mußte immer an den Grafen Landegg denken. — Heute morgen fand ich Mutter in sehr kummervoller Stimmung. Was verheimlicht man mir? Mir bangt vor einer ungekannten Gefahr, der ich nicht entgegentreten kann.

Dazu kommt heute auch noch der Abschied von Leonore Stein, die ich verehre und liebe. Schon in den nächsten Tagen geht sie und will neun Monate fern bleiben. Wie werde ich sie vermissen! Ich wünschte, sie bliebe hier, denn mir ist, als ob mich mein bester Freund verließe, als ob ich nun auch meine Hoffnungen für die Zukunft zu Grabe tragen müßte."

Hier brach Elisabeth ab, klappte das Buch zu, verschloß es in ihren Schreibtisch und machte sich zum Ausgehen fertig.

3.

In einer Straße des eleganten Tiergartenviertels zu Berlin steht mitten im Garten eine Villa. Einige Stufen führen von der Straßenseite aus auf eine Veranda, von der man durch eine hohe Glastür in die inneren Räume gelangt. Es sind fünf große luftige Zimmer, die im Erdgeschoß liegen, mit Deckenmalerei und Stuck, mit schönen Tapeten und elektrischem Licht ausgestattet. Im Gegensatz dazu wirkt die gediegene Einrichtung eigentlich einfach, nirgends herrscht Überladung, und doch hat jedes Stück einen hohen Wert und zeugt von dem Kunstsinn der Inhaberin, deren Charakter sich überall widerspiegelt. Besonders das der Veranda zunächst liegende Zimmer trägt den Stempel ihrer Eigenart aufgedrückt. An den Fenstern hängen weiße Tüllgardinen ohne jeden Überhang und lassen voll und hell die Sonnenstrahlen eindringen. Die Möbel bestehen aus Rohrgeflecht, kleine Polster und schwellende Kissen bedecken sie, auf dem Fußboden ist eine feine Matte ausgebreitet.

Alle andern Gegenstände sprechen von Kunst und Musik und sind ihr geweiht, von dem herrlichen Bechsteinflügel, der die Mitte des Zimmers einnimmt, bis zu den Notenschränken, den Büsten und Bildern unsrer großen Meister, die auf Säulen und Konsolen ihren Platz gefunden haben, oder die Wände bedecken.

Dies war Leonore Steins Lieblingszimmer. Sie war der gefeierte Stern der Königlichen Hofoper, dem das Publikum zujauchzte, den die Majestäten auszeichneten, den die Presse bis in den Himmel erhob. Und sie verdiente diese Auszeichnungen alle. Köstliche Stimmmittel, feine Auffassung, tiefinnerliches Spiel und die Gestalt und Schönheit einer Juno vereinigten sich zu einem vollendeten Ganzen.

Ihre große, wahrhaft königliche Erscheinung, der edle Ausdruck des Gesichtes und der Wohllaut ihrer Stimme entflammten alle Hörer zur Begeisterung. Leonores Vielseitigkeit war erstaunlich, darum war sie auch für die Oper eine unersetzliche Kraft und ihr Ruhm befestigte sich mehr und mehr.

Sie mochte vielleicht dreißig Jahr alt sein und stand auf der Höhe ihrer Kunst und ihrer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0002

Gemeinsamkeit des sachlichen Zweckes. Diese Merkmale liegen hier vor. Gleichgültig ist es nach Ansicht des Kammergerichts, daß ein Zweigverein zu einem größeren Verbande gehört.

Weiße Vagabunden in Ostafrika.

Der Bau der Bahn Dar es Salam—Mrogoro hat neben großen Vorteilen für die Kolonisten auch beträchtliche Unannehmlichkeiten im Gefolge. So hat er vor allem einen in Deutsch-Ostafrika bisher fremden Menschentyp, den „Tramp", gebracht, der Dar es Salam aus einer deutschen Ansiedlung bereits in eine Art albanesisch-griechisches Grenzdorf verwandelt hat. Die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung" will gegenüber diesen Baffermannischen Gestalten orientalischer Herkunft, die herbeieilen, lediglich um beim Bahnbau ihr Glück zu machen, die Nationalitätenfrage gänzlich aus dem Spiele lassen, hält sich aber für verpflichtet, im Namen aller Europäer Protest zu erheben gegen die Art, wie jene skrupellosen Glücksritter durch ihr Auftreten und Benehmen das Ansehen des Europäers bei den Eingeborenen erschüttern. Das Blatt schreibt:

Man bekommt jetzt in Dar es Salem Bilder zu sehen, die jeder Beschreibung spotten. Oft nur mit Hemd und Hose bekleidet, barhäuptig und barfußig, durchziehen weiße Menschen die Straßen der Stadt, erspähen für ein oder zwei Pesas Brotfladen und Bananen von den schwarzen Straßenhändlern und nehmen auf der Straße ihr Mahl ein. An den Brunnen kann man sie beobachten, wie sie sich ungeniert unter die schwarzen Wasserträger mischen und ihnen helfen, die gefüllten Wassereimer herauszuziehen. Dehnt man seine Entdeckungsreise weiter aus, etwa bis zu den Tembohütten im Palmenwald, so kann man Tembo trinkende Weiße sehen, die, mitten im Kreise der Schwarzen sitzend, vorbeikommenden Europäern freundlich zuprosten. Jeder alte Afrikaner — so sehr alt braucht er übrigens gar nicht zu sein — weiß, wie unbedingt notwendig die Erhaltung des Ansehens des Europäers bei den Schwarzen ist, wie schwer sich jede Herabsetzung desselben bestraft. Wir brauchen den Neger. Der Handarbeiter der Tropen ist der farbige Eingeborene, nicht der Weiße, für den dauernde körperliche Arbeit im Freien ausgeschlossen ist. Worum also läßt man solche Leute in die Kolonie? Nützen können sie uns nichts, schaden sehr viel. Wenn heute ein deutscher Ansiedler Land kaufen will, so verlangt das Gouvernement den Nachweis eines verfügbaren Vermögens, von 9000 Mk. Wenn das Gouvernement von jedem einwandernden Weißen den Nachweis des Vorhandenseins eines gewissen Barvermögens, sagen wir 1000 Rupies, verlangen würde, so würde der Zustrug dieser Glücksritter ohne Zweifel sehr bald nachlassen. Politische Verwickelungen wird eine derartige Selbstschutzverordnung sicher nicht nach sich ziehen. Weder Griechenland noch die Türkei werden uns den Krieg erklären, wenn wir den jetzigen skandalösen Zuständen ein Ende machen. Möge das Gouvernement diesmal Entschlossenheit zeigen, es wird die gesamte Zivilbevölkerung der Kolonie hinter sich haben. Noch ist es nicht zu spät, noch ist unser Prestige dem Neger gegenüber nicht entschwunden. Aber es gibt bereits Leute, die zu verstehen anfangen, wie der Aufstand in Südwest-Afrika entstehen konnte.

Russische Beobachtungen in Japan.

Der bekannte russische Journalist Krajewsky, dem es gelungen ist, unter dem Namen Percy Palmer als Amerikaner verkleidet unerkannt Japan während des Krieges zu bereisen, schildert u. a. seine Unterredung mit einem japanischen Major über die beiden feindlichen Heere. Es heißt da:

„Mein Partner ist ein japanischer Major, von dem die ihn kennenden Europäer behaupten, er würde sicherlich nur als General vom Kriegsschauplatz zurückkehren. Er dient beim Generalstab, hat viele Orden und macht bereits den zweiten Krieg mit: er kämpfte an der Seite Europas gegen China. Im gegenwärtigen Kriege nahm er an den Kämpfen bei Turenschin teil, wurde dann verwundet und war gerade im Begriff, nach seiner Genesung wieder auf den Kriegsschauplatz zu fahren. Wie ich mich später überzeugt hatte, ist die Meinung dieses erfahrenen Soldaten über den Krieg die typische für die japanischen Militärkreise. Es ist natürlich nicht anzunehmen, daß ein Japaner mit besonderer Begeisterung über die russische Armee sprechen könnte, doch ist es interessant, die Meinung der Feinde zu hören. Auch muß ich erwähnen, daß der Major ein Artillerist ist und die Dinge von diesem Standpunkt aus betrachtet . . . Wir sitzen auf der flachgehenden Boote. Wir haben viele davon gehabt. Das waren schwimmende bewegliche Batterien, von denen wir die feindlichen Stellungen beschossen haben. Dagegen besaßen die Russen kein einziges. Hätten sie diese Boote mit den darauf befindlichen Kanonen gehabt, so hätten sie unsre Schiffsbrücken zerstören können, und wir wären nie imstande gewesen, den Jalu zu überschreiten." Wir gingen zu den nächstliegenden Plänen über: „Ich denke, unsre Aufgabe besteht darin, Mukden einzunehmen, das ist die Residenz," sagte er. „Es würde Rußlands Prestige sehr untergraben, und wäre von großer Bedeutung für China." Auf die Frage über Port Arthur antwortete er damals: „Es ist nur die Frage von einem, höchstens zwei Monaten!" Er hatte den Zeitpunkt sehr richtig bestimmt. Ich fragte ihn, was er über Kuropatkin dächte? „Es ist ein Mensch von bedeutenden Können, doch auch von kolossalem Glück." Er und Glück? staunte ich. „Natürlich! Er ist aus so vielen Kämpfen herausgekommen, ohne endgültig vernichtet zu werden, das ist nur seinem Glück zuzuschreiben." Diese Meinung ist für die Militärkreise in Japan charakteristisch. Sie werden nie zugeben, daß von ihrer Seite irgend ein Fehler in der Verfolgung von Kuropatkin begangen worden ist. „Er hat ein großes Glück," sagen sie einstimmig. Dann sprach der Major über die eigene Armee. „Unsre Armee hat bewiesen, daß sie ausgezeichnet ist. Unsre Soldaten sind vor allem gut trainiert. Sie werden bereits mit 18 Jahren geworben. Das ist das beste Alter. Da hat der Mann noch keine eigene Familie, die häuslichen Sorgen lenken ihn vom Dienste noch nicht ab. Er hat keine Sehnsucht nach Hause — was man in allen andern Armeen findet. Auch macht man gern Körperübungen in diesen Jahren, und das Lernen, selbst das schwierige Studieren auf den Hochschulen wird einem leicht. Außerdem ist unser Soldat zweckmäßig gekleidet, was man von dem russischen nicht sagen kann. Sehen Sie sich die Fußbekleidung an: Wir haben nur Stiefeletten und Gamaschen, das ist leicht und sehr bequem anzuziehen, wenn es gilt, barfuß zu marschieren. Während des Regens, in dem lehmigen Grund der Mandschurei ist es die einzige Möglichkeit, weiter zu kommen. Besonders wenn man steile Wege hinaufzuklettern hat. Wir schritten mit den Engländern zusammen durch die südliche Pforte in Peking hinein. Es war ein Regentag, und wir waren barfuß und traten als erste in die Stadt ein." — „Ich hörte, daß die japanischen Soldaten nicht viel aushalten?" sagte ich. — „Sie irren sich. Die Aussage einer solchen Autorität wie Admiral Seymour kann es Ihnen bestätigen. Als wir im Jahre 1900 den Feldzug mit den Europäern gemacht haben — stellte sich heraus, daß die japanischen Soldaten am meisten ausgehalten haben von allen andern. Unsre Reinlichkeitsliebe trägt viel dazu bei. Die Europäer lachten uns deswegen aus, weil wir das Wasser wie die Enten lieben. Dagegen hat der russische Soldat nicht den geringsten Begriff von irgend welchen sanitären Bedingungen. Doch das ist die rein physische Seite. Es gibt eine andre — die moralische. Es wird uns leicht, unsre Soldaten in den Kampf zu führen. Ein jeder von ihnen weiß wofür er kämpft. Ein jeder ist davon überzeugt, daß der gegenwärtige Krieg der Kampf um unsre Existenz ist. Sie haben viel Initiative, sie können alle lesen und schreiben. Ihre Lieblingsbeschäftigung in den Kasernen ist das Lesen von Büchern und Zeitungen. Die Ausnahme bildet bloß das nördliche Japan, das weniger fortschrittlich gesinnt ist. Unsre Armee ist jung und für ihre Sache begeistert. Es ist viel besser, daß sie ihre freie Zeit in Debatten und mit Zeitungslesen hinbringt, als in Faulheit, Saufen oder Ausschweifungen. Unsre Offiziere wissen mehr und sind gebildeter, wie die russischen. Der russische Soldat ist ein ausgezeichnetes Kampfmaterial, doch er hat keine Initiative, und die russischen Offiziere führen ein sehr lustiges Leben und lieben sehr Champagner." — Ich mußte lächeln. Ich stellte mir unsre Infanterie-Offiziere vor, mit dem geringen Gehalt, das sie bekommen, aus welchem noch Beiträge für die Emeritalkasse, die Bibliotheken, das Kasino, die Geschenke, die Festlichkeiten, die Empfänge abgezogen werden. Es ist schon möglich, daß sie Champagner lieben, ob sie ihn aber trinken, ist sehr fraglich. Diese Meinung haben sich die japanischen Offiziere wahrscheinlich in Petersburg nach der Garde gebildet, die sie besser bestellt ist, und wenn die Japaner selbst Gäste der Linienregimenter waren, so hat man ihnen das Beste an, um die „Ehre des Regiments zu erhalten", und sparte es sich am Notwendigsten ab . . ."

In diesem Sommer wird die Reise der Polar-Forschungsreisen um eine neue vermehrt werden. Der Herzog von Orleans hat sich für eine nach Franz-Josephsland gerichtete Polarexpedition, deren Führung er selbst übernehmen wird, das Schiff „Belgica" gesichert. Dieses Schiff hat bereits die letzte belgische antarktische Expedition ausgeführt und dürfte sich also für die kommende Expedition ganz vorzüglich eignen. Die Führung des Schiffes wird Leutnant Gerlache übernehmen. Obwohl eine Überwinterung nicht geplant ist, ist das Schiff trotzdem für alle Fälle mit ausreichendem Proviant versehen. Die Ausreise erfolgt aller Voraussicht nach am 1. Mai von Norwegen, d. h. von Tromsö aus. Franz-Josephsland ist das erste Ziel der Expedition; von hier aus wird man den Versuch machen, weiter nach Norden vorzustoßen. Die Expedition, der sich verschiedene norwegische Seeleute angeschlossen haben, ist natürlich mit allen Hilfsmitteln versehen.

Buntes Allerlei.

b. **Das Skelett eines Diplodocus**, eines urweltlichen Reptils, ist von Dr. W. J. Holland vom Carnegie-Museum in Pittsburg nach London gebracht worden, wo es in der Reptilienglerie des South Kensington-Museums aufgestellt werden soll. Es ist ein Geschenk Carnegies für den König von England. In 36 Kisten mußte das Skelett verschifft werden. Der Diplodocus gehört der Familie der Dinosaurier an. Dr. Holland entdeckte das Skelett, als er in den Bergen Wyomings nach urweltlichen Tiersunden suchte. Er hat auch noch andre Bestreter dieser fossilen Eidechsen in den westlichen Staaten Amerikas entdeckt, aber kein Exemplar war so vollständig. Der Diplodocus gehört zu den Reptilien, aber in seinem Bau zeigen sich viele Annäherungen an die Vögel. Es ist zum erstenmal, daß ein Diplodocus nach Europa kommt.

* * *

Auf der Trinkerliste. Bei einer Dienstreise kam der Herr Kreisdirektor in ein entlegenes Dörfchen und verlangte in der Ortskneipe ein Glas Kognak und einen halben Liter Wein. „Et dhät mer läd," sagte die gute Wirtsfrau, „ech darf Eech käne ginn!" — „Na, warum denn nicht? Kennen Sie mich nicht, wissen Sie nicht, wer ich bin?" — „Daat wißt ech schun, Dir seid der Här Kreisdirekter, äwer Ihr kritt jo och op der Lisht," und dabei zeigt sie überzeugungsvoll auf den Schlußvermerk (Unterschrift) der hinter dem Schenktisch hängenden Liste: „Der Kreisdirektor X. X."

Verschnappt. Zollbeamter: „Haben Sie in diesem Koffer etwas zum Verzollen?" — Gauner (der den Koffer soeben erst geschlossen hat): „Das weiß ich selbst noch nicht!"

(Mega.)

Schönheit. Außerhalb der Bühne und ihrer Tätigkeit lebte sie in strengster Zurückgezogenheit. Ein alter Diener, eine weißhaarige Dienerin und zwei mächtige Bernhardiner Hunde waren ihre einzige Gesellschaft. Keinem Fremden öffneten sich die Pforten zu ihrem Tusculum, so oft auch schon daran gepocht und Einlaß begehrt worden war.

Diese strenge Abgeschlossenheit und die stolze Unnahbarkeit Leonores gaben häufig zu allerhand Spöttereien Anlaß. Wer einsam auf unerreichbarer Höhe steht, erregt den Neid und die Mißgunst seiner Mitmenschen und auch oft das Verlangen, ihn herabzuziehen von seiner stolzen Höhe, ihn mit Schmutz zu bewerfen. So munkelte man auch bei Leonore Stein von einer geheimnisvollen Vergangenheit, die sie sich scheue, Fremden preiszugeben, ja, man sagte wohl noch Schlimmeres, weil man in Wahrheit nichts fand, was man ihr anhängen konnte.

Die Künstlerin selber stand hoch über allen diesen kleinlichen Angriffen. Sie ging in ihrer Kunst auf, für die sie lebte — alles andre schien keine Bedeutung für sie zu haben.

So romanhafte Vermutungen man auch über ihre Vergangenheit machte, so kam doch nichts der Wahrheit nahe. Niemand ahnte, woher sie die Töne für die tiefsten Leidenschaften nahm, und niemand vermutete hinter der stolzen, klaren Stirn Kämpfe und Qualen.

Wenn sie sich in einsamen Stunden in die Bilder der Vergangenheit versenkte, wenn Schmerz und Reue ihr Herz durchwühlten, dann hatte selbst die mächtige Trösterin Kunst keinen Einfluß auf ihre Stimmung. Stundenlang konnte sie dann brütend dasitzen, die Gegenwart schien tot für sie und nur die Vergangenheit lebte.

Wenn die treue Dienerin sie aus diesen Träumen weckte, dann besann sich Leonore langsam auf die Gegenwart und auf sich selbst; sie fing dann an zu spielen und zu singen und verscheuchte damit die trüben Geister.

Der Musikalon war, wie gesagt, ihr liebster Aufenthalt. Hier übte sie ihre Partien ein und empfing den Intendanten und die wenigen bevorzugten Schülerinnen.

Zu diesen letzteren gehörte Elisabeth von Rittberg.

Elisabeth war sich kühn vorgekommen, als sie zum ersten Male zu der berühmten Sängerin ging, um sich von ihr prüfen zu lassen und sie zu bitten, sie als Schülerin aufzunehmen. Sie hatte Leonore Stein auf der Bühne bewundert, und ihr jugendliches Gemüt war von Begeisterung einstimmt worden. In dieser Künstlerin sah sie das Vorbild, dem sie nachstreben wollte. Sie selbst hatte seit einiger Zeit Gesangunterricht und ihr Lehrer, sowie Freundinnen und alle, die sie singen hörten, konnten ihr nicht genug Lobenswertes über den Wohlklang ihrer Stimme sagen. Sie hatte jedoch nie daran gedacht, sich dem Beruf einer Künstlerin zu widmen, bis sie Leonore Stein spielen und singen hörte. Da erfaßte sie mit Gewalt der Gedanke: So singen und spielen zu können, welch hohes Ziel!

Sie gab diesem Gedanken zuerst nicht Ausdruck, sie kämpfte noch mit sich und den Vorurteilen ihres Standes, doch der innere Drang, Künstlerin zu werden, übertönte alles andre. Aber auch als sie in sich schon fest entschlossen war, verriet sie noch nichts von ihren Plänen. Sie bat die Eltern, man möge ihr gestatten, bei Leonore Stein Unterricht zu nehmen oder vielmehr, sich erst von ihr prüfen zu lassen.

Der Vater gewährte seinem Kinde diesen Wunsch gern, in der Annahme, es handle sich um einen Zeitvertreib.

So ging denn Elisabeth eines Tages in Begleitung ihrer Mutter mit zagendem Herzen zu der Gefeierten.

Sie wurden mit der stolzen Zurückhaltung und fast abweisenden Kühle empfangen, die Leonore Stein jedem Besuch gegenüber, der eine Kritik in künstlerischer Beziehung von ihr verlangte, hervorkehrte. Sie wurde so viel damit belästigt und bestürmt, sie mußte so viel Minderwertiges anhören, sie begegnete so viel Talentlosigkeit und Eitelkeit, daß man es ihr nicht verdenken konnte, wenn sie sich einen kurzen Ton, eine vernichtende Schärfe und Offenheit im Urteil angewöhnt hatte.

Elisabeth hatte schon davon gehört, und der Empfang war auch nicht dazu angetan, ihren Mut zu beleben. Als Leonore Stein sich darauf mit gleichgültiger Miene an den Flügel setzte und die junge Dame zum Singen aufforderte, da wurde ihr fast elend zumute, so daß sie ihren Entschluß, hierher gegangen zu sein, bereute. Doch sie nahm alle ihre Selbstbeherrschung zusammen und setzte ein; zitternd entquollen die ersten Töne ihrem Munde. Doch schon im nächsten Augenblick vergaß sie ihre Umgebung; frei und frisch hallte ihr Lied durch den weiten Raum.

Leonore Steins Augen hingen wie gebannt an der Sängerin, fast atemlos lauschte sie, und als Elisabeth geendet, sprang sie auf, zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn.

„Sie haben eine gottbegnadete Stimme, mein Kind, und ich werde mich glücklich schätzen, Sie meine Schülerin nennen zu dürfen."

Das war mehr, als Elisabeth erwartet hatte. Sie errötete, und ein stolzes Glücksgefühl schwellte ihre Brust.

Wie im Traum ging sie danach umher; sie mußte immer an Leonore Stein denken.

Sehr bald nahmen die Unterrichtsstunden ihren Anfang, und Elisabeth widmete sich ihnen mit Feuereifer. Der bestrickende Wohllaut ihrer Stimme berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, und ihre Stimme entwickelte sich bei ihrem Talent und Fleiß verhältnismäßig so schnell, daß sie bald alle ihre Mitschülerinnen überflügelt hatte.

Nun erst trat Elisabeth auch dem Vater gegenüber mit ihren Plänen hervor, aber sie stieß auf den hartnäckigsten Widerstand. „Eine Rittberg zur Bühne gehen — Sängerin werden? — Nimmermehr!" hatte der Oberst erwidert und gedroht, daß der Unterricht bei Leonore Stein aufhören sollte, wenn sie noch einmal mit solchen Ideen hervortrete. Der sonst so gütige Vater war hierin unerbittlich und streng, und Elisabeth sah ein, daß sie vorläufig nicht wieder mit ihren Wünschen kommen durfte, wollte sie nicht die Gesangsstunden verlieren.

g 4 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0003

Ostern.

An der Schwelle des blüten- und blumenreichen Monats Mai feiern wir diesmal unser Osterfest. Nach des langen Winters Bann und Pein hält der Lenz nun jubelnd seinen Einzug in die Natur und zu all dem Sprossen und Blühen, zu all dem Lobgesang der gefiederten Sänger in Wald und Hain erklingen die Glocken von Turm zu Turm und verkünden in Stadt und Land und über den ganzen Erdenrund die frohe Botschaft der heiligen Ostern: „Christ ist erstanden!" Die christliche Kirche begeht zugleich mit der Auferstehung der Natur die Gedenkfeier an das andere Auferstehungswunder: die Befreiung des Welterlösers von den selbstgewollten Banden des Todes und des Grabes. Ein neuer Frühling brach für die Welt mit der Vollendung dieses Erlösungswerkes an und inmitten der Wüste des dunkelsten Heidentums erwuchs der Riesenbaum des christlichen Glaubens, in dessen Schatten allein Kultur und Gesittung gedeihen. Durch Nacht zum Licht — durch Trauer zur Freude, das ist die beseeligende Ostergewißheit, der wir unsere Herzen nicht verschließen sollen. Christ ist erstanden, der Tod ist bezwungen, das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden. So ist Ostern das Fest der Hoffnung, des frohen Glaubens an den Sieg alles Guten über das Böse, der durch Christi Kreuzestod und Auferstehung besiegelt ist. Das herrliche, doppelte Triumphfest enthält deshalb für uns Trost und Mahnung für alle Tage des menschlichen Daseins, es verkündet uns nicht nur die Auferstehung der Toten nnd ein ewiges Leben, sondern zeigt uns auch die ewige Wahrheit, daß ohne Prüfung, ohne Kampf kein Sieg möglich ist. Welch ein Trost liegt doch in dieser Ostergewißheit, und deshalb soll die Feier des Auferstehungsfestes uns mit neuem Mut, mit neuer Kraft und Zuversicht, und neuer glaubensstarker Hoffnung erfüllen. Wenn die Glocken drum uns heute wiederum Ostern einläuten, so mögen ihre Klänge vorbedeutend sein für eine glückliche Zukunft nicht nur eines jeden Einzelnen unter uns, sondern auch für Haus und Familie, Gemeinde und Staat wie für das Leben der Völker aller Nationen auf weitem Erdenrund. Das sei unser Osterwunsch.

Vermischtes.

„Maurermeister." Der preußische Handelsminister hat auf Grund gerichtlicher Entscheidung sich dahin ausgesprochen, daß den Titel „Baugewerksmeister" jeder führen könne, daß aber der, welcher den Titel „Maurermeister" oder „Zimmermeister" führen wolle, erst die Meisterprüfung vor der Handwerkskammer ablegen müsse.

Bucha. Reinhold B. hier hat eine Jagdhündin, welche geboren hatte. Die Hündchen wurden, weil man sie nicht aufziehen wollte, vernichtet. Um sich nun Ersatz für den ihr genommenen Nachwuchs zu schaffen, hat die Hündin die wenige Tage alten jungen Gänschen, welche ohne Pflegemutter waren, zu sich genommen und wärmt und schützt sie mit ihrem Körper. Es sieht allerliebst aus, wie die Hündin die Gänschen so liebevoll pflegt. Wenn man ihr die Gänschen wegnimmt, um ihnen Futter zu reichen, tritt die Hündin hin, um ihre Pflegelinge gegen Gefahr zu schützen.

Zum Prozeß Braunstein. Rechtsanwalt Bernstein hat im Prozeß des wegen Urkundenfälschung zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilten Dr. Iwan Braunstein Revision beim Reichsgericht eingelegt.

Kirchliche Nachrichten.

1. heil. Osterfeiertag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.

2. heil. Osterfeiertag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.

Kollekte für das Eckartshaus in Eckartsberga.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Getauft: Am 16. April Anna Elsa Küster, am 20. April Gustav Ernst Jänisch.

Inventar-Auktion
in Ebersroda bei Freyburg a. U.

Mittwoch, den 26. April 1905, von Vormittags 11 Uhr ab,
soll im **Gute Nr. 6** in **Ebersroda,** wegen Aufgabe der Wirtschaft das gesamte **lebende und tote Inventar,** insbesondere:

2 Pferde, (davon 1 Stute mit Fohlen)
7 Kühe, (darunter 1 hochtragend)
1 tragende Kalbe,
5 Stück Jungvieh,
12 Stück Schweine,
2 Wirtschaftswagen,
1 Breschwagen,
1 Mähmaschine,
1 Drillmaschine,
1 Häckselmaschine,
1 Reinigungs-, 1 Schnippelmaschine,
1 Gliederwalze,
1 Jauchenfaß,

Ackerpflüge, Eggen und verschiedene andere zur Wirtschaft gehörende Gegenstände, ferner: **Stroh-, Schnitzel- und Kartoffelvorräte**
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.

Königl. Preuß. Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 5. Klasse 212. Lotterie kann von heute ab bewirkt werden.
Nebra. **Waldemar Kabisch.**

Wer sein Grundstück
Geschäfts- oder Privathaus, Villa, Hotel, Restaurant, Rittergut, Landwirtsch., Mühle, Ziegelei, Bauplätze 2c. bald.
vorteilhaft verkaufen will,
wer Hypoth. od. Teilh. sucht, sende Adr. sof. a. d. **„Grundstücksmarkt" für das Deutsche Reich, Berlin NO.,** Heinersdorfer Str. 19. Generalvertr. in nächsten Tagen anwesend, Besuch kostenl. K. Agent, k. Provisionszahlung, strengste Diskretion.

8 Zentner Heu
hat noch abzugeben **Otto Scheffel.**

Schirmfabrik **F. B. Heinzel,** Halle a. S., Leipzigstr. 98.
Ganz **außergewöhnlich große** Auswahl.
Eigene Fabrikate u. nur erprobte Stoffqual.
Sonnen-Schirme,
aparteste Neuheiten.
Regen-Schirme,
schwarz und bunt,
Spazier-Stöcke
größte Auswahl in Halle a. S.
Schirm-Bezüge und **Reparaturen** sofort.
(Preisliste gratis.)

Magnum bonum
Saat- und Speisekartoffeln,
sowie einen **neuen Handwagen** verkauft preiswert **Robert Kretzschmar,** Nebra.

Zum Osterfest!

Den Hausfrauen empfohlen

Marke VITELLO wird unter dem Schutze des D. R.-Patents No. 97057 mit Milch, feinster Sahne und frischem Eigelb verbuttert und ist daher nicht nur konkurrenzlos, sondern bei 40% billigerem Preise bester Butter ebenbürtig.
In allen einschlägigen Geschäften in stets frischer Ware vorrätig.

Künstliche
ZAEHNE
von 2 Mark an.
Plomben von 2 Mark an.
Jeden Tag zu sprechen
außer Mittwoch vormittags und Donnerstags.
Paul Hanf, Zahnatelier, **Roßleben.**

Christophlack
als Fußbodenanstrich bestens bewährt
sofort trocknend und geruchlos,
von Jedermann leicht anwendbar
gelbbraun, mahagoni, eichen, nußbaum u. graufarbig.
R. Barthel.

Wäschemangeln
(Drehrollen) für Lohn- und Hausgebrauch. Neueste Konstruktion: **Selbsttätige Umkehrmangel (Drehrolle) mit Selbstkipper** und **hoher Glättfläche.** Zuletzt **prämiiert:** 5 goldene Medaillen und 3 Ehrenpreise. Teilzahlungen gestattet. Aelteste, größte und berühmteste Mangelfabrik.
Ernst Herrschuh, Chemnitz Nr. 299.

Maurer- u. Malerfarben
Lacke, Firniß u. Pinsel
empfiehlt billigst **Franz Berthold.**

Sonnabend abend von 6 Uhr ab ff. warme
Knoblauchswurst
bei **Paul Zeitschel.**

Osterpostkarten sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Dr. Thompson's Seifenpulver
ist das beste.

Ein geehrtes Publikum von Nebra und Umgegend ladet zu den Osterfeiertagen zur
Karussell-Belustigung
ganz ergebenst ein **Thieme.**

Schützenhaus.
Am 1. Osterfeiertag, abends 8 Uhr
grosses Extra-Konzert
der gesamten Stadtkapelle,
wozu freundlichst einladen **P. Schlaf.** **B. Wächter.**

Rheumatismus-
und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer,
München, Pilgersheimerstr. 2/II.

Die in der Reinsdorfer Straße belegene von Herrn Schneidermeister Grob innegehabte **Wohnung** ist anderweitig zu vermieten, auch kann noch eine Stube dazu gegeben werden.
F. Bosse.

Bahnhofswirtschaft
Nebra a. U.
Mit dem 18. April 1905 unter
No. 32
an das Fernsprechnetz, Amt Nebra angeschlossen.
Hochachtungsvoll
M. Kielblock's Wwe.

Preußischer Hof.
Am 3. Osterfeiertag, abends 8 Uhr,
4. Abonnements-Konzert
mit nachfolgendem **Tanzkränzchen,**
wozu freundlichst einladen
G. Maertens. **B. Wächter.**

Zu dem am **1. Feiertag, abends** 1/2 8 **Uhr**
im Gasthofe zu **Witzenburg**
stattfindenden
Gesangs-Konzert
ladet ergebenst ein
der Gesangverein zu Pretitz.

Schützenhaus.
Am 2. Osterfeiertag,
von nachmittags 3 Uhr ab
große Ballmusik,
wozu freundlichst einladen
P. Schlaf. **B. Wächter.**

Wippach.
Den 2. Osterfeiertag, von abends 8 Uhr ab
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladet **M. Koch.**

Pretitz.
Den 2. Osterfeiertag, von nachm. 3 Uhr an,
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladet **Pannier.**

Reinsdorf.
Den 2. Osterfeiertag, von nachm. 3 Uhr an,
Tanzvergnügen,
wozu freundlichst einladet **H. Bernschein.**

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrirte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Ostern.

Wacht auf, wacht auf, ihr bangen Menschenherzen,
Nach dunkler Nacht strahlt euch der Liebe Licht!
Und draußen leuchten euch des Frühlings Kerzen,
Drum seid getrost, ihr Christen, zaget nicht!

Nur Glück und Freude gibt es allerorten,
Und hellen, frohen Festtagsfeierklang —
Und offen stehen euch des Himmels Pforten;
Empor zu Gott, tön' euer Lobgesang!

E. Paul.

Durchbrochene Schranken.

(8. Fortsetzung.) Original-Roman von Otto König-Liebthal.

Wohl war Herr Wille Komerzienrat geworden, aber immer noch blieb es ihm versagt, vor seinen schlichten Namen das kleine Wörtchen „von" setzen zu dürfen. Von den adligen Besitzern der Umgegend wurde er doch nur als ein Mann angesehen, der nicht in ihren Kreis hineingehörte. Der Komerzienrat fühlte dies sehr wohl, und oft genug sprach er mit Unmut von den „stolzen Rittern Habenichts". Nun, was man ihm, dem Vater, bisher versagt hatte, das konnte er selbst seiner Tochter verschaffen, und dazu hatte er sich den Grafen Secken ausersehen. Sein Schwiegersohn ein Graf! Seine Tochter eine Gräfin! — das war sein Ziel, welches er unentwegt im Auge behielt. Zweifellos hatte der Graf Schulden. Pah! er konnte sie zahlen. Wozu sind denn sonst die Schwiegerväter da! — Und Ellen? Nun, sie würde ihn schon lieben lernen, sagte sich der Kommerzienrat; schlimmstenfalls konnte sie gezwungen werden, sich den Wünschen ihres Vaters zu fügen.

So wurde denn der Graf, als er mit Gerhard nach Meindorf kam, von dem Kommerzienrat mit offenen Armen empfangen. Und Graf Secken fühlte sich hier im Hause wohl. —

Ellen Kay, die nordische Philosophin.
(Text s. S. 136.)

Während die Herren heute auf der Jagd waren, saß Ellen im Park am See und malte. Gegen 11 Uhr kam ein Diener, wie es Ellen bestimmt hatte, um die Staffelei zu holen. Da sie aber noch malen wollte, hieß sie ihn eine Stunde später wiederkommen. Doch kaum war der Diener fort, da wurde sie schon wieder gestört. Diesmal war es Graf Secken, und verwundert sah Ellen auf. „Ich denke," rief sie lächelnd, „Sie sind auf der Jagd!"

„Gewesen, gnädiges Fräulein," erwiderte der Graf mit galanter Verbeugung. „Ich habe Pech gehabt . . . nichts gesehen, und darum nichts geschossen."

„Und mein Bruder?" frug Ellen weiter.

„Auch Pech gehabt, gnädiges Fräulein. — Von dem Diener erfuhr ich Ihren Aufenthalt. Sie sind mir doch nicht böse über diese Störung?"

Ellen war viel zu gut erzogen, um gegen den Gast unhöflich und unartig zu sein

„Sie stören durchaus nicht, Herr Graf. Ich wollte sowieso jetzt aufhören."

„Darf ich das Bild sehen? Sie verdeckten es so rasch, als ich kam."

„Nein," entgegnete Ellen. „Das Bild ist noch nicht fertig und . . . unfertige Sachen zeige ich überhaupt nicht."

Der Graf lächelte.

„Aber heute könnten Sie mal eine Ausnahme machen, gnädiges Fräulein. Es wäre doch schade, wenn ich dieses Kunstwerk nicht bewundern dürfte."

„Nun hören Sie aber auf, Sie Schmeichler!" rief Ellen aus, indem sie schelmisch mit dem Finger drohte. „Es ist kein Kunstwerk, sondern nur einfache Dilettantenarbeit. Sie wissen das sehr gut und sollten daher mit Ihrem Lobe etwas sparsamer umgehen. Doch . . . wenn es fertig ist, sollen Sie es sehen."

Graf Secken biß die Zähne fest aufeinander; doch war

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0005

er viel zu galant, um seinen Unmut merken zu lassen. Scherzend und lachend gingen die beiden dem Schlosse zu.

Gerhard war noch nicht zurück von der Jagd.

„Ah," sagte Graf Secken zu dem Kommerzienrat tretend, „Gerhard sagte mir, als ich ihn verließ, daß er wahrscheinlich erst zum Abend heimkäme. Er wollte noch nach der Grenzwiese, um dort einen Bock zu schießen."

„Mir recht," sagte der Kommerzienrat und reichte dem Grafen die Zigarren hin. —

„Augenblicklich muß ich danken," sprach Secken lächelnd, „gnädiges Fräulein und ich wollen das mitgebrachte Notenstück durchspielen."

Sogleich setzten sich die beiden an das Instrument, während der Kommerzienrat schmunzelnd das Paar beobachtete.

„Hören Sie mal, lieber Graf," redete Wille den Offizier an, als das Spiel beendet und Ellen ins Nebenzimmer gegangen war, „wie wäre es, wenn Sie uns im Herbst nach dem Manöver für längere Zeit besuchten. Sie könnten dann die große Jagd mitmachen!"

„Sehr liebenswürdig, Herr Kommerzienrat," entgegnete der Graf. „Ich werde selbstverständlich, wenn ich weiß, daß ich hier ein gern gesehener Gast bin, nach dem Manöver für einige Tage Ihre Gastfreundlichkeit in Anspruch nehmen."

„Keine Frage, lieber Graf. Auch meine Tochter freut sich auf Ihren Besuch. Also abgemacht."

Der Offizier schlug in die ihm dargereichte Hand des Kommerzienrats.

Ellen hatte im Nebenzimmer jedes Wort verstanden, da es nur durch Portieren von dem anderen Raume getrennt war. Sie stand am Fenster und blätterte mechanisch in einem Buche. Plötzlich stand der Graf vor ihr.

„Bin ich auch Ihnen ein gern gesehener Gast, gnädiges Fräulein, wie es Ihr Herr Papa soeben behauptet hat? Sagen Sie mir, daß ich es Ihnen bin!"

Ellen war leicht erblaßt; ihre Hände zitterten, dennoch aber klangen ihre Worte ruhig: „Gewiß, Herr Graf. Sie müssen es doch fühlen, daß wir alle Sie gern bei uns sehen."

Der Offizier war durch diese Antwort nicht befriedigt. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück, und ehe er sich's versah, war er allein im Zimmer.

„Du entrinnst mir nicht," murmelte er. „Mein mußt du werden!"

VI.

Gerhard Wille war tatsächlich nach dem Grenzweg, der durch eine Wiese führte, gegangen. Er war ein leidenschaftlicher Jäger, der nicht gern ohne Beute nach Hause geht. Deshalb hatte Graf Secken allein heimkehren müssen, da er keine Lust verspürte, den weiten Weg nach der Grenzwiese zu machen.

Und Gerhard hatte Glück. Schon nach einer Stunde lag ein Rehbock zu seinen Füßen. Er schleppte das Tier in ein nahes Gebüsch; hier würde es der Diener, der es holen sollte, sicher finden, da er selbst es nicht nach Hause tragen wollte oder konnte.

Plötzlich vernahm er Schritte. Er sah auf, und in eiligen Schritten kam auf dem Fahrweg, der an der Wiese entlangführte, ein junger Mann gelaufen. Dieser war jetzt näher gekommen. In seinen Augen blitzte es auf, als er in dem Jäger Gerhard Wille erkannte. Leicht lüftete er seinen Hut zum Gruße, der indessen von dem Offizier unerwidert blieb.

„Tragen Sie mir," sagte er in befehlendem Tone, „den Bock, der dort im Gebüsch liegt, nach Meindorf."

Wilhelm Henning stand still. Zornig rollten seine Augen; er war empört über die Nichtachtung, die man ihm entgegenbrachte, noch mehr aber über die Worte des Offiziers, die wie ein Befehl klangen.

„Wer den Bock geschossen hat, mag ihn auch nach Hause tragen," erwiderte Wilhelm mit stolzem Lächeln und wandte sich zum Gehen.

„Ich habe ihn geschossen und kann ihn selbst unmöglich nach Meindorf schleppen," sagte der Offizier und stampfte mit dem Fuße auf den Erdboden. „Sie müssen es tun."

„Müssen! Herr Leutnant! ... Von einem „muß" kann hier wohl nicht gut die Rede sein. Ich hätte Ihnen das Tier nach Meindorf getragen, wenn Sie mich darum gebeten hätten. So aber muß ich auf die Ehre verzichten, Ihr Diener zu sein, dem Sie es befehlen können."

Kühl und verächtlich waren diese Worte gesprochen; finster waren die Augen des Sprechers auf den Offizier gerichtet gewesen, der den Hohn, welcher in den letzten Worten lag, nur allzu deutlich gefühlt hatte.

„Wie können Sie es wagen," herrschte ihn der Offizier an, „so zu mir zu sprechen! Sie wissen, wer ich bin und Sie werden meine Macht fühlen."

„Ha, ha, ha!" lachte Wilhelm Henning höhnisch auf. „Ich weiß wohl, wer Sie sind ... aber noch nicht der Herr ... wenigstens mein Herr noch nicht, und darum haben Sie auch keine Macht über mich. Ich bin Ihnen gegenüber ein freier Mann, der sich Ihren Befehlen nicht zu beugen braucht. Ich beuge mich nicht ... werde mich nie vor Ihnen beugen, Herr Leutnant ... das sollten Sie doch wissen! Ich habe auch Ehre im Leibe; das ist ja das Wort, was Sie und Ihre Standesgenossen immer im Munde führen. Und diese meine Ehre verbietet mir, diese Unterredung, die ich nicht herbeigeführt habe, fortzusetzen."

Mit maßlosem Erstaunen hatte der Offizier auf den kühnen Sprecher geblickt. Das wagte ihm dieser Mensch, ein Fabrikarbeiter, zu sagen, ihm, dem Leutnant Gerhard Wille! In seinen Händen zuckte es. Blitzschnell riß er sein Gewehr von der Schulter. Aber noch ehe er zum Schlage ausholen konnte, hatte es Wilhelm Henning schon mit beiden Händen fest umklammert und ihm entrissen. Mit wuchtiger Kraft schlug er damit auf einen zu seinen Füßen liegenden Felsstein und warf das noch in seinen Händen befindliche Stück von dem Gewehr verächtlich auf den Boden.

„So, Herr Leutnant," sagte Wilhelm mit schneidendem Hohne, „mit diesem Gewehr werden Sie es nicht mehr wagen, Ihren Worten mir gegenüber mehr Geltung zu verschaffen!" Noch ehe sich der Offizier von seinem Schreck erholt hatte, war Henning schon verschwunden.

„Das sollst du mir büßen!" knirschte Gerhard Wille. Mit einem Ruck richtete er sich auf. Scheu blickte er um sich, und ein Gefühl der Erleichterung beschlich ihn, als er weit und breit keinen Menschen gewahrte. Es wäre ihm äußerst unangenehm gewesen, wenn diese Szene von einem dritten beobachtet worden wäre. Er bückte sich und sammelte die umherliegenden Splitter des Gewehrkolbens, die er dann mit dem Lauf in den hier vorüberführenden Wassergraben warf. Dann trat er den Heimweg an.

In einer guten Stunde hatte er das Schloß erreicht. Mit heiterem Lächeln begrüßte er die im Salon weilenden Herrschaften; nichts an ihm verriet die Niederlage, die er vor einer Stunde so schmachvoll erlitten hatte.

„Nun?" fragte Graf Secken.

„Ich habe Glück gehabt. Ein Diener ist bereits unterwegs, um den Bock zu holen," entgegnete Gerhard. „Aber nun muß ich erst meinen Hunger stillen; ich bin bald wieder hier." —

Der Diener kam spät zurück, doch ohne Rehbock.

„Ich habe das Gebüsch und jeden Fleck in der Umgegend genau abgesucht," berichtete er, „aber nichts gefunden."

Der junge Wille unterdrückte einen Fluch; noch rechtzeitig hatte er sich besonnen, daß er nicht allein war. Er hütete sich wohl, einen Verdacht gegen Wilhelm Henning auszusprechen, doch stand es bei ihm fest, daß kein anderer als er der Spitzbube sei.

„Es ist gut," sagte er zu dem Diener, der sich nun geräuschlos zurückzog.

Der Kommerzienrat war erregt aufgesprungen.

„Also gestohlen," kam es ärgerlich von seinen Lippen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0006

„Es kommt mir zwar auf den einen Rehbock nicht viel an, aber die Gemeinheit der Leute ärgert mich. Daß es einer von unseren Arbeitern gewesen ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ich werde eine Belohnung aussetzen für den, welcher mir den Schurken zur Anzeige bringt."

„Rege dich doch darüber nicht so auf, Papa," sagte Gerhard, „das ist die ganze Geschichte nicht wert. Zudem wird sich der Dieb schwerlich ermitteln lassen. Vielleicht kommt es später durch Zufall ganz von selbst an den Tag."

„Ich meine das auch," sagte jetzt Graf Secken.

„Meinetwegen," brummte der Kommerzienrat.

Damit war dieser Gesprächsstoff zu Ende und, nachdem man sich „gute Nacht" gewünscht hatte, suchte jeder sein Zimmer auf. (Fortsetzung folgt.)

Zwischen Lipp' und Bechersrand.

Eine Ostergeschichte von Carl Hellesylt.

I.

„Werden der Herr Baron heute abend ausgehen?"

„Weshalb fragst du, Nils?"

„Weil ich dann die Garderobe zurechtlege."

„Weiß noch nicht! Wie spät haben wir's?"

„Es hat soeben sechs auf dem Rathause geschlagen."

„Also frage in einer halben Stunde noch einmal nach."

„Sehr wohl, Herr Baron!"

Der alte Diener zog sich leise zurück und der junge Mann streckte sich wieder auf der Chaiselongue aus und fuhr in der Lektüre des französischen Romanes fort, die der Eintritt des Dieners unterbrochen hatte.

Es war eine schöne jugendliche Erscheinung, deren natürliche Vorzüge durch eine gewählte Toilette noch gehoben wurden. Ältere Männer hätten an diesem Anzug vielleicht getadelt, daß er etwas stutzerhaft war: diese olivengrüne Samtjoppe, die breitgebundene Krawatte, der rotbraune Lederschuh. Aber das mußte man zugestehen: zu der Umgebung paßte die Kleidung sicherlich. Es war kein Herrenzimmer und kein Arbeitsgemach, kein Salon und kein Atelier, aber doch etwas von allem. Schwere Portieren deckten die Türen, quer gegen das Fenster gekehrt stand ein Stutzflügel, von den Wänden grüßten aus dunklen Mahagonirahmen Porträts und Landschaften, und über dem Schreibtisch paradierte ein buntes Arrangement von Waffen, Wappenhumpen, Büsten und Reliefs. Aber alle diese Pracht verblaßte vor einem Strauß lachender Frühlingsblumen, die aus einer schlanken Silbervase emporsprossen und sich wie schützend über ein Bild im Standrahmen neigten, das die anmutigen Züge einer jungen Dame zeigte.

Als Baron Otto Rosen das interessante Kapitel beendigt hatte, legte er den Band auf den kleinen japanischen Lacktisch:

„Mein Gott ja — in Paris!"

Dann zündete er sich eine Zigarette an, faltete die Hände über dem Kopf und studierte die Felder der kassettierten Zimmerdecke.

„Ja in Paris! — Das heißt, alles ist ja nun nicht so, wie die Leute das beschreiben, und wenn einer hinzöge und bildete sich ein, Zustände wie die in den Werken der Herren Bazin, Lavedan, Prévost oder Anatole France zu finden, der wäre doch stark auf dem Holzwege! Aber lustiger sind sie, die lieben Pariser, und wir Dänen können uns noch immer nicht recht die nordische Schwerfälligkeit aus den Gliedern schütteln."

Er sann ein Weilchen nach, und dann überflog ein Lächeln seine hübschen Züge.

„Wenn Mama das hörte! Für sie bin ich noch immer zu lebhaft! Meinethalben auch zu leichtsinnig. Und doch muß ich mich seit drei Monaten als reines Tugendmuster bezeichnen. Wert, auf einer Ausstellung prämiiert zu werden, mit dem Vermerk im Katalog: Nr. so und so: Baron Otto Rosen, Rittergutsbesitzer auf Lyngby, Karlebo und Humlebäck, 26 Jahre alt, gesund und 140 Pfund schwer. Bis Weihnachten der größte Schuldenmacher, Jeu-Onkel und Lebemann in Kopenhagen, alsdann binnen acht Tagen in Freiheit dressiert von Sofie Alfhilde Bielke, — ach Alfhild!"

Er erhob sich lebhaft und trat an den Schreibtisch vor die große, blumenüberschattete Photographie.

„Ja, da bist du, lieber Blondkopf, der das Kunststück fertig gebracht hat! Der nur einmal schelmisch mit dem Finger drohte: „Aber Herr von Rosen!" Und da war alles vergessen, Tivoli und National, Rendezvous auf der langen Linie und die Koulissen von Dagmar, die lustige Kneipstube in der Bredgade und der Jeunesse-Klub! Ach ja! Ich habe viel für dich aufgegeben, Liebling, du kannst dir garnicht denken, wie vergnüglich das alles war! — Aber dafür habe ich jetzt andere Freuden, deine lieben Briefe und dich selbst. Und morgen bist du wieder da, nach langer, langer Abwesenheit!

II.

Ein leises Klopfen an der Türe unterbrach diesen Monolog, der halb in leisen Worten, halb in Gedanken geführt wurde. — „Ja? — Nils? — Ich gehe nicht! Das Wetter ist mir zu schlecht. Der Wind — und ich glaube, es regnet gar — —"

„Verzeihen der Herr Baron, ich komme nicht deswegen —" und er überreichte auf einer Bronzeplatte eine Visitenkarte.

„Ach was — wo ist der Herr?"

„Im Salon."

„Ich lasse ihn herein bitten."

Der Besuch wurde hereingeführt, ein eleganter junger Mann in Gehrock und Zylinder.

„Tag, Lykke, das ist wirklich famos, daß Sie sich aus Ihrem feudalen Viertel zu mir nach der Bernstorffgade hinausbemühen, fast bis ans Ende der Welt."

„Wenigstens bis ans Ende der vergnügten Welt, Rosen! Denn das ist Tivoli doch, in dessen Garten Sie aus Ihren Fenstern bequem hineinschauen können. Na — es hätte aber auch noch weiter sein können, ich muß doch mal nach Ihnen sehen. Sie sind ja völlig verschollen."

„Bitte hier — oder wollen Sie sich drüben setzen — also wie Sie wollen! Zigarren? Schluck Portwein?"

Während Nils die mattgeschliffene Karaffe und den Zigarrenkasten seinem Herrn zur Hand stellte, zog Freiherr Lykke umständlich die Handschuhe aus, wobei er zugleich mit eingeklemmtem Monocle die Bilder schräggegenüber auf dem Schreibtisch musterte. Nils verschwand, und die beiden Herren nahmen Platz.

„Ja — verschollen — das ist der richtige Ausdruck, Rosen! Nicht mehr im Theater, nicht mehr im Klub — alles abgetan! Und auch hier vieles verändert, wie ich sehe. Hier hingen doch einige Dutzend Trophäen, wenn ich mich recht entsinne, Handschuhe, Haarschleifen und andere solche süßen Chosen —!"

„Ein großes Autodafé, Lykke, alles der reinigenden Flamme überantwortet!"

„Na ja — seh' es ein! Und dafür ist's ja auch entzückender Ersatz, — das Bild da unter den Blumen, — darf ich mich nach Fräulein Braut und Frau Mama erkundigen?"

„Sie sind beide in Christiania zum Besuch bei meinen künftigen Schwiegereltern und Großeltern. Ich weiß nicht, ob Sie unterrichtet sind? Der Papa meiner Braut befindet sich nur zur Zeit hier als Funktionär der norwegischen Regierung, ständig wohnt er aber in Christiania, und auch seine Eltern, der alte Staatsrat Bielke und Frau wohnen daselbst."

„Das erstere wußte ich aus Ihrer Anzeige, das letzte nicht. — Und nun werden Sie die Ostertage so ganz allein verleben, Rosen? Weshalb fuhren Sie nicht auch 'rüber?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0007

„Konnte nicht, Lykke, hier ist noch vieles zu ordnen, denn wir heiraten schon Anfang Mai. Und überdies kommen die Meinen, d. h. Mama, Alfhild und ihr Papa, schon morgen zurück. Wie sie mir telegraphisch angezeigt haben, sind sie heute früh mit der „Dronning Amalia" abgefahren und dürften morgen um acht oder neun vormittags hier sein."

„Da werden also die Ostertage Rosentage für Sie werden! Aber heute sind Sie doch frei?"

„Leider nicht, Lykke — Briefe, sehen Sie — ein ganzer Haufen."

„Aber Liebster, das ist doch eine herrliche Feiertagsbeschäftigung! Immerzu wird Fräulein Braut nicht auf Sie Beschlag legen! Morgen nachmittag beispielsweise, wenn sie sich von der Seefahrt erholt, — die, nebenbei gesagt, kaum ein Vergnügen ist, dann schreiben Sie in aller Stille des Ostersonntags Ihre Episteln, und Sie werden sehen, wie fix das geht. Aber heute ist der Ostersonnabend, — Mann, Sie wissen doch, was das im Jeunesse-Klub bedeutet!" — Rosen nickte.

„Na also, dann brauche ich Ihnen ja nicht das ganze Programm herzubeten und erwähne nur: das Souper beginnt Schlag acht! Sie haben also noch gerade Zeit, sich umzuziehen und zum Friseur zu fahren."

„Ich soll mit, Lykke?"

„Na, aber natürlich, Rosen! Weshalb, glauben Sie wohl, daß ich sonst diese Meile von der Bredgade bis hierher pilgere?!"

„Aber das geht doch nicht, Verehrtester!"

Der Affe als Studiengenosse.

„Es geht nicht, — wieso?"

„Weil ich verlobt bin, Lykke, verlobt — ja, ja!"

„Und deshalb können Sie nicht in den Jeunesse-Klub kommen? Was hat denn der Klub mit einer Verlobung zu tun?"

„Ich meine, das werden Sie sich am besten selbst beantworten!"

„Nö — Rosen — alles Mögliche, aber das tun Sie mir nicht an, daß ich Sie auch noch für einen Mucker halten soll. Mein Lieber, ich bin selbst ein Mann von Grundsätzen, und würde, wie Sie, manchen Scherz aufstecken, wenn ich mein Herz gebunden habe. Aber jedes Ding hat seine Grenzen, und diese bräutliche Reserviertheit auch. Und ich versichere Sie, die ganze Garde wird lachen, einschließlich der Assessoren und der Hofjunker, wenn ich heute abend erzähle: Denkt euch, Kinder, Rosen ist nicht gekommen, weil er Angst hatte, daß die goldhalsige Witwe Cliquot seine Unschuld bedroht."

Rosen machte ein finsteres Gesicht, und Lykke, der den Eindruck seiner Worte bemerkte, fuhr fort: „Gewiß — denn was ist es weiter? Mit alten Kameraden lustig sein und einen Becher leeren, bis die Glocke von der Marienkirche den Ostertag verkündet!"

„Wenn es dabei bliebe, — aber der grüne Tisch!"

„Aber Sie brauchen doch nicht zu jeuen, Mann! Es kann Sie doch keiner dazu zwingen. Und um ganz sicher zu gehen — stecken Sie sich kein Geld ein. Souper und Wein bezahlen Sie später — gelegentlich."

Rosen schwankte: Noch einmal — ein letztes Mal im alten Klub! Die alten, lieben Gesichter, die alten Räume, die flotte Unterhaltung, die Musik, der Blumenduft — —.

„Ich komme, Lykke!"

„Na, das ist vernünftig, — wußte ja, daß Sie kein Philister geworden sind. Also schnell die Garderobe und dann los!"

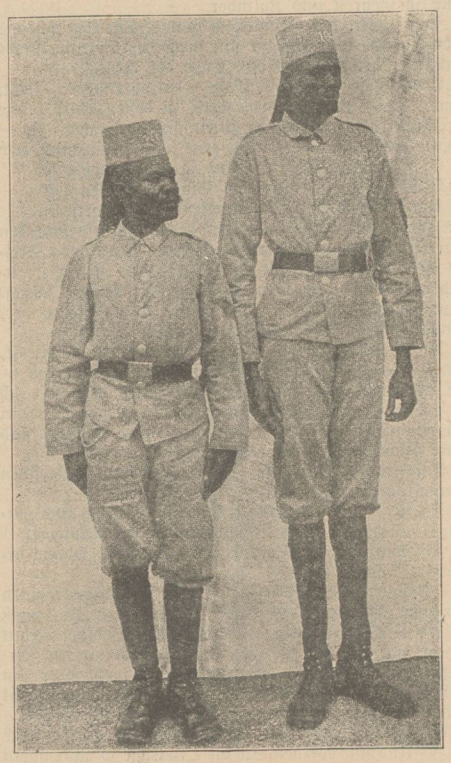
„Smoking?"

„Nö, heute Frack selbstredend; ich nehme ihn auch noch passando! Und die Kamelie ins Knopfloch; die Farbe der Unschuld stimmt so gut zum Silberschaum des Sektes, zu den glänzenden Gedecken und zu den Tendenzen der Jeunesse!"

III.

Das war ein Jubel gewesen, als Otto Rosen an Lykkes Arm im Klubsaal erschien. Die Musik hatte den Siegesmarsch aus „Aida" intoniert, von sechzehn jugendstarken Armen war der jetzt so seltene Gast auf einen Tisch gehoben und im Triumph umhergetragen worden, und endlich hatte man ihn auf den Ehrenplatz geführt, der festlich mit Blumen geschmückt war. Offenbar war die ganze Geschichte verabredet worden, — ein Coup, den Lykke schon öfters mit Erfolg inszeniert hatte. —

So hatte der Festabend begonnen, aber diese rauschende Introduktion war längst vorbei, und jetzt begann das Finale in einem Nebenzimmer, das Kartenspiel oder, wie Lykke es benannte, „das Gefecht der Intelligenzen".



Unser größter schwarzer, deutscher Soldat, ein Unteroffizier der 10. Askari-Kompagnie in Tatora, Deutsch-Ostafrika.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0008

Ostermärchen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0009

„Denn was ist es anders," sagte er, „als ein solches? Wer die Chancen am besten übersieht und berechnet, der gewinnt, — voilà tout!"

„Ja, ja," erwiderte Rosen, „viel ist aber auch Nervensache."

„Kommt auch hinzu, Rosen, nehmen Sie eine Karte?"

„Sie wissen ja, ich habe kein Geld bei mir."

„Was tut das, Verehrter — wir haben ja Bons. Was der Baron Rosen darauf schreibt, ist besser wie gemünztes Gold. Das kann falsch sein, dieses ist immer gut."

„Aber natürlich, Rosen," fielen einige Freunde ein, „beweisen Sie uns mal, daß das Sprichwort zu dumm ist: Glück in der Liebe, Unglück im Spiel."

Rosen nahm einen Stuhl und spielte. Zuerst setzte er ganz niedrig, dann immer höher, schließlich Riesensummen. Und siehe da, Fortuna lachte ihm. Er konnte die waghalsigsten Kombinationen, die unwahrscheinlichsten Propositionen aufstellen, — er gewann immer.

Um drei Uhr lag ein Haufen Tausend-Kronen-Noten neben seinem Platz, das gesamte Bargeld der Anwesenden, die nun, um Revanche zu holen, ihrerseits mit Bons spielten. Um fünf Uhr war zum Banknotenhaufen ein Pendant von Bons entstanden. — Die Herren erhoben sich. „Will noch jemand Revanche?" — Stillschweigen.

„Gehen wir also!"

Rosen nahm eine Droschke und fuhr nach Hause. Unterwegs zählte er: 60 000 Kronen in Bar und 40 000 in Zetteln, — ein rundes Hunderttausend. Er sah die Summe an, aber er konnte sich darüber nicht freuen — das Glück war ihm allzu hold, aufdringlich treu gewesen: „Und ist's nicht Unrecht, andern das Geld abnehmen?" —

Als er an Tivoli vorüberfuhr, kam ihm der Gedanke, noch eine Tasse Kaffee in einem der Cafés zu nehmen, die die ganze Nacht offen waren und die, am Bahnhof gelegen, von Frühreisenden viel besucht wurden. Das kleine Stückchen Weges nachher konnte er ja zu Fuß gehen. Er lohnte den Kutscher also ab und trat in das Lokal.

„Der Herr befehlen?"

„Einen schwarzen Kaffee, — und haben Sie schon eine Frühzeitung?"

„Bedaure, aber das Extrablatt können Sie haben, von dem großen Unglück!"

„Was ist denn geschehen? Eisenbahnzusammenstoß?"

„Nein, Herr, Schiffskatastrophe — hier ist's."

Da stand es in dicken Buchstaben: „Der Dampfer „Dronning Amalia", gestern früh ab Christiania, heute vorm. 9 Uhr in Kopenhagen fällig, ist um Mitternacht bei schwerer See nahe Halmstadt auf Grund geraten. Sechzig Passagiere an Bord. Rettungsversuche Wettershalber bisher unmöglich. Kgl. schwed. Hafenverwaltung Halmstadt."

Rosen wollte aufstehen, aber die Füße trugen ihn nicht, er wollte etwas sagen, aber die Zunge versagte ihm den Dienst. Er wankte und wäre hintenübergestürzt, hätte der Kellner nicht schnell zugegriffen. Um ihn sammelten sich einige Gäste, die den totenbleichen Mann mitleidig betrachteten und leise Bemerkungen austauschten.

Es dauerte einige Minuten, bis Rosen seine Fassung wiedergewann; dann verlangte er das Kursbuch.

„Der Herr wollen nach Halmstadt?

„Ja!"

„Ich kann's aus dem Kopf sagen — es hat schon jemand danach gefragt — sechs Uhr zehn geht der Zug — über Hilleröd—Helsingör — gegen zehn können Sie da sein."

IV.

Der Personenzug durcheilte die frischen Gefilde Seelands, auf denen goldig die Ostersonne lag; das Wetter hatte sich ausgetobt, und nur hier und da deutete ein geknickter Ast auf das Wüten der Elemente in der verflossenen Nacht. Auch der Öresund, den die Eisenbahn jetzt auf der großen Dampffähre übersetzte, schäumte noch, und draußen im Kattegatt rollten noch immer die Wogen. Aber Rosen sah von diesem wunderbaren Frühlingsbild, das andere wohl begeistert hätte, nichts. Er lag in seinem Coupé, die Hände in die Samtpolster gekrampft, die Augen geschlossen und sprach immer wieder dasselbe vor sich hin.

„Um zwölf! Während ich noch zu Tisch saß! Während ich lachte und scherzte und gottlose Reden führte. Alfhild — und meine alte Mutter! Es kann nicht — barmherziger Gott, es kann nicht sein!"

Kurz vor Station Halmstadt öffnete der Schaffner die Coupétür. „Sie wollen ja wohl nach der Stelle, wo der Schiffbruch gewesen ist? Dann müssen Sie hier schon heraus, — von hier ist's näher."

Rosen sprang aus dem Wagen; er trug noch immer den Zylinder und den Frack; die Kamelie im Knopfloch war verwelkt.

„Dorf Flysta," sagte der Schaffner. „Sie müssen einen Wagen nehmen, dann sind's höchstens zwanzig Minuten bis zur Stelle, wo das Schiff liegt. Gehen Sie zum Schulzen, — der wohnt hier gleich neben der Kirche."

Der Schulze war nicht da, denn er hatte sich, wie die meisten Männer des Dorfes, nach der Strandungsstelle begeben; aber seine Frau versprach, das Fuhrwerk solle in zehn Minuten bereit sein. Rosen setzte sich so lange auf die Bank vor der Tür. Von drüben, aus der Kirche, wo der Ostergottesdienst anhob, erscholl ein Choral, er konnte deutlich die Worte hören:

Nur daß Ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden
Und Euch dem schon jetzt ergebt,
Dem Ihr zugesellt sollt werden — —

Dann kam der Wagen, und im gestreckten Trabe ging es den holperigen Landweg entlang nach der Küste. Jetzt tauchte sie hinter einem Hügel auf, die blaue mörderische See; jetzt sah man auch die Fischerhütten am Strande, davor eine dunkle Schar von Menschen, und drüben, schaumübersprizt, das Wrack des Schiffes. Zwei- oder dreihundert Schritte vor der Unfallstelle ging ein Mann des Weges daher.

„Es ist der Schulze," sagte der Junge auf dem Kutscherbock. „Wir wollen 'mal fragen."

Der Wagen hielt knirschend im Sand, und mit verstörten Augen blickte Rosen auf die Lippen des Alten, der höflich seine Mütze zog.

„Der Herr kommen von wegen der „Dronning Amalia"? Na, wi hebben se ja all' rüberkreggt. Et wor aberst 'n hartes Stück — fünf Mal sind wi fahren."

„Zwei Damen — —?"

„Eine junge und 'ne Olsche — ja, die sind bei, — da kümmen se all' — —."

Rosen sprang aus dem Wagen und lief auf die Menschengruppe zu, aus der sich zwei bekannte, liebe Gestalten ablösten.

„Mutter — Alfhilde!" — — Jetzt wurde er wirklich ohnmächtig. —

Eine halbe Stunde später hielt der Wagen mit den geretteten Damen und dem Baron auf dem Platz zwischen Kirche und Schulzenhaus in Flysta. Während die Ersteren sich an einer Tasse Kaffee in der Wohnstube der Schulzin erwärmten, hatte der junge Baron eine Zwiesprache mit dem Hafenkommandanten von Halmstadt, der dienstlich anwesend war, um die Rettungsarbeiten zu regeln.

„Ich kann es nicht annehmen, Herr Baron," sagte er, „aber wenn Sie die 60 000 Kronen der Regierung zur Verfügung stellen, — es würde zu einem Boot- und einer Rettungsstation reichen. Und die ist hier gerade sehr nötig, wie dieser letzte Fall beweist. — Also an die Kreiskasse in Helsingborg, Herr Baron."

Rosen schüttelte dem Seemann dankend die Hand; dann schritt er still hinüber in die schlichte Dorfkirche, in der die Osterfeier soeben zu Ende ging . . .

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0010

Standhaft und treu, und treu und standhaft,
Die machen eine recht deutsche Verwandtschaft,
Beständige Treuherzigkeit

Fürs Haus.

Und treuherzige Beständigkeit.
Wenn die kommen zur Einigkeit,
So widerstehen sie allem Leid.

Osterglocken.

Was klinget heute so freudig ins Land hinaus
Im brausenden Frühlingssturme,
Dringt, Einlaß heischend, von Haus zu Haus
Und hallet von Turm zu Turme?
Ihr Schläfer alle, erwacht, erwacht
Vom tiefen Schlummer aus Winternacht —
Hört Ihr das Rufen und Locken?
Es läuten die Osterglocken!"

Zu Tisch.

Wer Speisen aufträgt, sorge auch,
Zu tun, wie's guter Sitte Brauch!

Biersuppe. Je nach Bedarf 1 Flasche Bier aufgekocht, etwas verschäumt. ⅛ Liter Milch, 1 Eigelb, 1 Eßlöffel feines Mehl, gut durchgequirlt, mit dem kochenden Bier vermischt, etwas Zucker, nach Geschmack einige Tropfen Zitronensaft zugefügt, mit der Schneerute am Feuer bis zum Kochen heiß geschlagen, nicht kochen lassen, angerichtet. Hellgelbbraun geröstete Semmelbröckchen dazu gegeben, oder den Schnee einiger Eier auf der heißen Suppe gar gemacht, mit derselben angerichtet.

Kalbsmilchen-Frikassee. Gründlich gewässerte, blanchierte, gehäutete, in nicht zu kleine Stücke gebrochene Kalbsmilchen werden in einer Kasserolle mit 1 Teelöffel fein geschabten Speck, 1 Eßlöffel frischer Butter, 2 Schalotten, 1 Glas Weißwein, 1 Löffel heller Fleischbrühe, 1 Sträußchen Petersilie, 2 weißen Pfefferkörnern, ¼ Lorbeerblatt zugedeckt, weichgedünstet. Sie müssen weiß bleiben, die Brühe, worin sie gar gemacht sind, durchgießen, 2 Löffel Mehl mit 1 Eßlöffel Butter weiß schwitzen, mit der Brühe und ½ Liter Fleischbrühe auffüllen, gut durchkochen, bis die Sauce sich um den Löffel legt, abfetten, salzen, mit Zitronensaft schärfen und nach Belieben mit 1 Eigelb abziehen, die warmgehaltenen Kalbsmilchen in der Sauce heiß werden lassen, nicht kochen, dann anrichten.

Othellotorte. 200 Gramm Zucker rührt man mit 10 Eigelben schaumig, fügt 1 Eßlöffel Zimt, 1 Teelöffel Nelken, sowie 50 Gramm Kakao dazu, schlägt das Eiweiß zu festem Schnee und zieht es mit 100 Gramm feinem Weizenmehl unter diese Masse, die man in einer mit Butter gestrichenen Form in nicht zu heißem Ofen bäckt.

Kleine Osterkuchen. Von 1 Kilogramm feines Mehl, 260 Gramm Butter, 125 Gramm Zucker, 10 hartgekochte, durch ein Haarsieb gestrichene Eidotter, die abgeriebene Schale einer Zitrone und eine Prise Salz bereitet man einen festen Teig, den man gut aufgehen läßt, dann ausrollt und mit einem Weinglas zu kleinen Kuchen aussticht. Man legt dieselben dann auf ein Blech, durchsticht sie mehrmals mit einer Gabel und bäckt sie bei gelinder Hitze. Nachdem die Kuchen erkaltet sind, belegt man sie mit eingemachten Früchten oder Marmelade.

Schokoladeneier selbst herzustellen. Bruch-Schokolade löst man mit etwas Sahne in einem irdenen Topfe bei nur schwacher Hitze zu einem flüssigen Teig auf, fügt auf 500 Gramm Schokolade 125 Gramm feingeriebene süße Mandeln und 125 Gramm gestoßenen Zucker hinzu, rührt die Masse gut durch, damit sich die Schokolade mit den anderen Zutaten gut verbindet, und gießt sie in leere, ausgeblasene und sauber gereinigte Eierschalen. Die Masse muß recht dickflüssig sein, man darf nur wenig Sahne verwenden. Will man die Eier feiner haben, gibt man noch etwas Kakao dazu. Ist die Schokoladenmasse erkaltet, so entfernt man die Schalen und hat nun sehr wohlschmeckende Ostereier.

Hauswirtschaft.

Blechgeschirr, blitzblank gerieben,
Wird die Augen nie betrüben.

Linoleumwichse wird nach folgenden Vorschriften gewonnen: 1. 5 Kilogramm weißes Mofettiwachs werden geschmolzen, dann mit 10 Kilogramm Terpentinöl gemischt und zum Erstarren ausgegossen. Wird eine Färbung gewünscht, so setze man Orleans, Curcuma oder fettlösliche Anilinfarben zu. Diese Wichse hat Butterkonsistenz, läßt sich bequem auftragen und gibt hohen dauernden Glanz. 2. 50 Teile gelbes Wachs, 100 Teile Carnaubawachs werden im Dampfbade geschmolzen. Dann fügt man unter Vermeidung übergroßer Erwärmung 450 Teile Terpentinöl und 400 Teile Benzin dazu, rührt bis zum Erkalten und fülle dann die Masse in Blechdosen.

Gestrichene Fußböden zu verbessern. Auf 1 Liter Schleudermilch (süße Magermilch) nimmt man 20—30 Gramm Soda, kocht dies bräunlich, läßt es abkühlen, taucht ein Tuch hinein und reibt damit den Fußboden ab. Wenn man das Tuch zu naß nimmt, wird der Fußboden leicht schmierig, sonst aber schön blank und braun, selbst wenn er stellenweise abgetreten war. Die erste Milch einer Kuh tut die gleichen Dienste.

Gute Schuhschmiere. ¼ Liter Leinöl, ⅛ Kilogramm Hammelfett, 45 Gramm gelbes Wachs, 30 Gramm Harz werden unter stetem Umrühren geschmolzen und die Mischung lauwarm aufgeschmiert.

Probatum est!

Wer gern die Händ' legt in den Schoß,
Mit dem ist sicher nicht viel los!

Prüfung der Eier. Am bekanntesten ist die Prüfung der Eier, ob sie alt oder frisch sind, durch Untersuchung ihrer Durchsichtigkeit, indem man die Eier gegen das Licht hält; sehr gute Dienste leistet in diesem Falle ein Eierprüfer (Ovoskop), der eine solche Prüfung sicher und einfach gestattet. Zahlreiche Hausfrauen geben aber der „Schwimmprobe" den Vorzug, die sie mit den gekauften Eiern vorzunehmen pflegen: Man legt die Eier in eine 5- bis 10-prozentige wässerige Kochsalzlösung; frische Eier sinken sogleich unter, weniger frische schwimmen je nach ihrem geringeren oder höheren Alter tiefer oder höher in der Lösung, während ganz alte an der Oberfläche bleiben.

Aufgezogenes Strumpfgarn kann man glatt und in der Folge wieder brauchbar machen, wenn es fest um ein kleines Brettchen gewickelt und dieses in warmes Wasser gesteckt wird, so daß das Wasser durchziehen kann. Hierauf legt man das Brettchen auf eine mäßig warme Ofenplatte, damit das Garn vollständig trocknen kann. Nachher ist es glatt und zum Stopfen und Stricken wieder brauchbar.

Als vorzügliche Stoßkante für Rocksäume haben sich etwa 8 Zentimeter breite Schrägstreifen aus Velvet erwiesen, die am unteren Rande mit einer Schnureinlage versehen und am oberen ohne Umschlag aufgesäumt werden. Solche Stoßkanten, die man fertig, auch rund gewebt, bekommt, sind sehr haltbar und leicht auszubürsten oder mit Benzin abzureiben.

Schwarze Seidenbänder wie neu zu reinigen. Zunächst macht man alle Flecke mit Benzin aus. Dann legt man das Band auf ein Brett oder einen weißen Tisch und reibt es auf beiden Seiten mit Regenwasser mittelst eines Schwammes sehr gründlich ab. Es muß auf dem Platze liegend trocknen und ist dann wieder wie neu.

Auffärben schwarzwollener Kleider. Man kaufe für 5 Pfennig Blauspäne, für 5 Pfennig Seifenwurzel und für 5 Pfennig Gummiarabikum oder Tischlerleim, tue diese Ingredienzien mit 2 Liter kaltem Wasser in einen Topf, lasse dasselbe zu 1 Liter einkochen, bürste den Stoff mit der Flüssigkeit und plätte ihn bald.

Hausarzt.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dem Arzt die Türe zu.

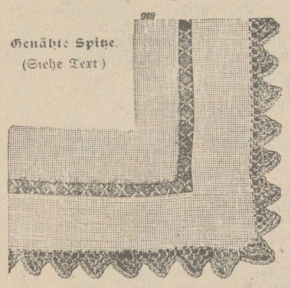
Gute Wund-, auch Brandsalbe. Die frischeste Butter in einem neuen Töpfchen sehr heiß gemacht, auf ½ Pfund ½ Teller geriebene Mohrrüben oder Karotten zugefügt, 4—5 Stunden langsam geschmort, fest durch ein reines, leinenes Läppchen gerungen, das Durchgelaufene nochmals heiß gemacht, in kleinen, reinen Büchschen verwahrt, hält sich jahrelang. Das Frühjahr ist die beste Zeit zur Bereitung dieser Salbe.

Geschwollene Drüsen heilt man durch Auflegen von kleinen, trocken erwärmten Leinensäckchen, die mit Kamillenblüten gefüllt sind. Die Säckchen müssen so warm als man es vertragen kann, aufgelegt und beim Erkalten durch andere ersetzt werden.

Arbeitskörbchen.

Unangenehm ist jederzeit
Der Tadel für Nachlässigkeit.

Genähte Spitze. (Hierzu Abbildung.) Als Randabschluß für ein Taschentuch mit schmalem Hohlsaum und andere feine Wäsche ist dies Spitzchen anzuwenden.



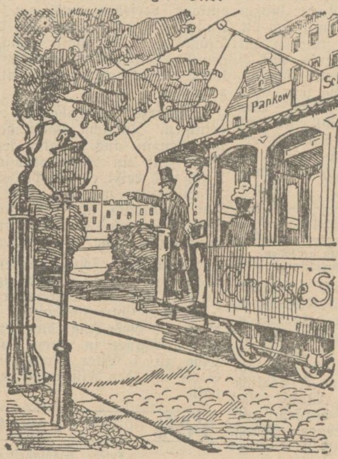
Genähte Spitze.
(Siehe Text)

Für jedes Zäckchen arbeitet man 3 hin- und hergehende Reihen, zuerst 5 Schlingen in den Stoffrand, dann 3 Schlingen und zuletzt 1 Schlinge, dann spannt man den Faden in Länge der Zacke nach der ersten Schlinge und umknotet diesen Faden; an der rechten Seite der Zacke arbeitet man in jede der 3 Reihen je 1 Schlinge.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexier-Bild.



„Lassen Sie doch halten, da will ja noch einer mit!“

Sehr intelligent. Ein Berliner Vorortbewohner hatte sich für seinen Besitz einen Knecht vom Lande engagiert. Als er eines schönen Tages in seiner Laube im Garten saß und die Zeitschrift „Die Gartenlaube“ gelesen hatte, sagte er zu dem Knecht Johann: „Wenn Sie in die Stadt fahren, nehmen Sie doch die Gartenlaube mit zum Buchbinder.“ Wie war der Schreck nach einigen Tagen groß, als der Besitzer seine wirkliche Gartenlaube abgebrochen auf dem Wagen liegen sah, der nach der Stadt fahren solle.

Sie übertreibt. Die Gattin eines jungen Malers stürzt aufgeregt in dessen Atelier: „Elender — ich weiß alles!“ — „Blödsinn. Ich wette mit dir, du weißt nicht mal, wann Raphael geboren ist!“

Die Perfekte. Hausherr (zur Köchin): „Das ist nun schon das vierte Mal, daß Sie etwas verbrennen lassen, Sie haben wohl in Gotha kochen gelernt?“

Sein Amt. Der Chef zum neuen Lehrling: „Der Buchhalter wird Ihnen wahrscheinlich schon gesagt haben, was Sie nachmittags tun sollen?!“ — „Ja, ich soll ihn wecken, wenn der Herr Chef kommt!“

Mildernder Umstand. „Du, Spund, was sagst du, der Knochen hat mich eben den größten Esel des Jahrhunderts geheißen! Das ist doch Tusch, ich muß ihn fordern.“ — „I wo, das Jahrhundert hat ja eben erst angefangen.“

Die Zinskaserne. „Hier, Frau Baronin, ist das Geld von 174 Mietern.“ — „Desinfizieren Sie das Geld zunächst und dann tragen Sie es zur Bank.“

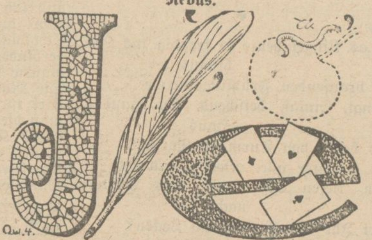
Salongespräch. Man unterhält sich über Lüge und Notlüge. „Ich habe in meinem Leben nur dreimal gelogen,“ sagt die schöne Herrin des Hauses. — „Heute mitgerechnet also viermal,“ wirft der unausstehliche Hausfreund ein.

Grob. A.: „Nach meinem Äußeren würden Sie mich nicht für einen Schauspieler halten.“ — B.: „Nach Ihrem Komödienspielen aber auch nicht!“

Bildertext.

Ellen Kay (Bild s. S. 129), die bekannte schwedische Schriftstellerin, hat durch ihre in jüngster Zeit in Deutschland unternommene Vortragsreise die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gelenkt. Ellen Kay hat sich namentlich durch ihr Buch „Das Jahrhundert des Kindes“ bekannt gemacht, worin sie vollständig neue Bahnen der Kindeserziehung betritt. Geboren wurde die Schriftstellerin im Jahre 1849 als die Tochter eines Rittergutsbesitzers in Südschweden und erhielt eine sorgfältige und gute Erziehung. Diese kam ihr später, als ihr Vater in finanziellen Ruin verfiel, sehr zu statten, denn sie konnte sich auf eigene Füße stellen und den Beruf einer Lehrerin ergreifen. Als solche begann sie Artikel für Zeitungen zu schreiben, und veranlaßte sie die gute Aufnahme derselben, sich schließlich ganz der Schriftstellerei zu widmen, auf der sie sich in der Folge einen geachteten Namen erwarb.

Rebus.



Festrätsel.

Acht, Eis, Strich, Aue, Amen, Stern, Hering, Arm, Range, Ohr, Eile.

Die vorstehenden Wörter sind durch Hinzufügung eines Buchstabens zu anderen Hauptwörtern zu verwandeln. Die hinzugefügten Buchstaben ergeben, in anderer Reihenfolge gelesen, im Zusammenhang einen Wunsch an unsere Leser.

Altrömische Inschrift.

(Für unsere kleinen Lateiner.)

H. ANTIQUUS SORTES
PURUS PARIES.

Pyramide.

—
— — —
— — — — —
— — — — — — —

Die Buchstaben AAAA, C, G, HH, I, L, O, RR, SS, U sind pyramidenförmig so zu ordnen, daß die beiden wagerechten Mittelreihen, wie auch die drei Außenreihen bekannte Hauptwörter bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. Vogelart, 2. deutscher Epigrammendichter, 3. Körperteil, 4. Gebäude, 5. Hauptstadt einer persischen Provinz.

Zahlenschrift.

1 2 3 — 4 5 6 1 — 7 5 8 8 — 7 9 5 8 9 — 10 11 12 9 6 Sprichwort.

Schlüssel:

1 2 3 9 6 3 11 1 Gruß. 10 11 2 12 9 Kopfbedeckung.
7 5 9 8 11 6 4 deutscher Dichter. 4 9 1 9 6 Waffe.

Wortspiel.

Lies mich von hinten oder vorn,
Ich bin des Glückes reiner Born,
Des Glückes, das dir dein Haus bereitet
Und dich zu Ruh' und Frieden geleitet.
Doch kommt zu mir ein Teil der Welt,
Dann ist mein Glück sogleich vergällt.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Skataufgabe.

Kartenverteilung:

V. a, b, c, dB, bA, 9, 8; cA, 9, 8.
M. aD; b10, K, D, 7; c10, K, D, 7; dD.
H. aA, 10, 9, 8, 7; dA, 10, 9, 8, 7.
Skat: aK, dK.

Spiel:

1. V. b8, b10, aA (—21). 2. M. dD, d10, c8 (—13).
3. H. a10, c9, aD (—13). 4. H. dA, dB, c7.
5. V. b9, bK, a9 (—4.) Die anderen Stiche nimmt der Spieler. Die Gegner sind also nur bis 51 gekommen.

Rebus. Leide und meide.

Charade. Müßiggang.

Scherzrätsel. Marie — Arie.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 32. | Nebra, Sonnabend, den 22 April 1905. | 18. Jahrgang.

Ostern.

Rings durch den Wald ein grünes Leuchten,
Ein würzig' Weben rings die Luft,
Aus jungem Gras, dem tauigfeuchten,
[illegible]

[illegible] findet. Die Rechte macht dafür die Freimaurer, die liberalen Zeitungen und die Staatsschulen verantwortlich. Die Linke macht dagegen die französische Geistlichkeit dafür verantwortlich. Früher, vor den republikanischen Schulgesetzen, stand der Religionsunterricht an der Spitze [illegible] programms; er nahm die meisten [illegible] Anspruch und er war gründlich, da [illegible] selbst ihn erteilte; der Pfarrer [illegible] Aufsicht. Mit dem Jahre 1882 [illegible] geändert; der religiöse Unterricht [illegible] Schulplan gestrichen und der [illegible] ugewiesen. Nun hatte der Lehrer [illegible] lger. Denn die Geistlichen, denen [illegible] gionsunterricht zufiel, gaben teil- [illegible] nur eine einzige Stunde wöchent- [illegible] ich natürlich keine besonderen Er- [illegible] n ließen. Ob dieser Vorwurf [illegible] läßt sich natürlich von hier aus [illegible] en. Ist er es aber wirklich, dann [illegible] die Geistlichen nicht wundern, wenn [illegible] an und religiöses Verständnis sich [illegible] kgange befinden.

[illegible] finanzielle Wirkung des neu- [illegible] Gesetzes auf die Kirche betrifft, so [illegible] icht so stark von Belang, wie man [illegible] men möchte. Im französischen [illegible] ist die Ausgabe für die Besoldung [illegible] n mit etwa sieben Millionen Frank [illegible] eine Summe, die sich wohl un- [illegible] den wohlhabenden Anhängern der [illegible] ingen läßt. Die Staatskasse selbst [illegible] ilen durch die Trennung nicht allzu- [illegible] leichtert, da die Geistlichen Staats- [illegible] und nach Annahme des Gesetzes [illegible] ioniert werden müssen.

[illegible] s werden diejenigen Gegner der [illegible] aus Feindschaft gegen die letztere [illegible] e anfangs ihre freudige Sympathie [illegible] acht haben, heute schon einsehen, daß der Kirche denn doch nicht so leicht beizukommen ist; die Republik müßte denn ihre freiheitlichen Grundsätze aufgeben und mit Gewalt ein Ziel zu erreichen suchen, dem sich auf gesetzlichem Wege zu nahen, sehr schwierig ist.

Trennung von Staat und Kirche in Frankreich.

Die französische Deputiertenkammer schreitet in ihrer Beratung über den Gesetzentwurf betreffs Trennung von Staat und Kirche nur langsam vorwärts. Von seiten der Rechten und der gemäßigten Republik sind dazu weit über hundert Abmilderungsanträge gestellt und die Mehrheit läßt die Minderheit reden, um nicht noch den Vorwurf auf sich zu lenken, der Entwurf sei nicht genügend erörtert worden. Die Mehrheit hat ohnehin schon für die Vorlage die „Dringlichkeit" angenommen, was praktisch die Bedeutung hat, daß nur eine Lesung stattfindet. Natürlich werden sich die Verhandlungen noch einmal vor dem Senat abspielen.

Welche Folgen die Vorlage haben wird, wenn sie Gesetz geworden und zur Ausführung gelangt, darüber gehen sowohl bei ihren Freunden als auch bei den Feinden die Ansichten weit auseinander. Ein Teil der Rechten und der Mehrheit hofft und wünscht aufrichtig, das Gesetz werde einen gesunden Frieden zwischen Staat und Kirche herstellen und die Kirche von der Vormundschaft des Staates (besonders bei der Ernennung der höheren Geistlichen) befreien. Andre fürchten oder hoffen, man werde mit diesem Gesetze den Katholizismus in Frankreich überhaupt bekämpfen oder gar vernichten. Die einen betrachten das Gesetz als etwas Endgültiges, die andern als etwas Einstweiliges. Wer recht behält, darüber kann natürlich erst die weitere Entwicklung entscheiden.

Einige geistliche Abgeordnete sprachen ihre Überzeugung dahin aus, die Trennung werde trotz der schweren Nachteile, die die Übergangszeit bringen müsse, der Kirche nicht dauernd und wesentlich schaden, ihr vielmehr zum Segen gereichen und zu neuen Triumphen führen, während wieder weltlich-klerikale Deputierte der Ansicht sind, daß das neue Gesetz die Wirksamkeit der Kirche in einem großen Teile Frankreichs schwer schädigen, ja teilweise unmöglich machen würde.

Es wird in diesen Erörterungen der Kammer auch häufig genug betont, daß der religiöse Sinn in Frankreich sich seit den letzten fünfundzwanzig Jahren stark im Rückgange be-

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

*Weichen Roschdjestwensky und Togo einander absichtlich aus, halten sie sich zurück oder haben sie sich noch nicht gefunden? Diese Fragen drängen sich unwillkürlich auf angesichts der überaus widersprechenden Nachrichten, die über die Fahrtrichtung der vormals baltischen Flotte veröffentlicht werden. Erklärlicherweise wächst von Tag zu Tag die Spannung, denn nach der plötzlichen Ankunft Roschdjestwenskys an der Küste von Singapore war man allgemein der Ansicht, daß spätestens acht Tage später der Zusammenprall beider Flotten stattfinden müsse.

*Die russische Streitmacht, die auf der Linie Tschantschun—Kirin und südlich dieser Linie zusammengezogen ist, wird auf 200 000 Mann geschätzt. — Nach endgültiger Aufstellung wurden in Port Arthur 41 600 Mann gefangen genommen.

*Wegen neutralitätswidriger Begünstigung der russischen Flotte in französischen Gewässern Asiens will die japanische Regierung neue Vorstellungen erheben.

* * *

Zu den russischen Wirren.

*Der zum Tode verurteilte Mörder des Großfürsten Sergius, Koliajew, hat seiner Mutter und Schwester die Einreichung eines Gnadengesuches untersagt. Er hörte das Urteil vollkommen ruhig an und erklärte, damit durchaus zufrieden zu sein; er wünsche nur, daß man ihn öffentlich am hellen Tage richten möge.

*In den Ostsee-Provinzen werden Arbeiter-Ausstände und Gewalttaten häufiger und schlimmer. Die nationalistische Gesellschaft in Kiew, Odessa und Kischinew verteilt Tausende von Aufrufen, worin die Massen aufgereizt werden, Polen, Armenier, Juden und Georgier für die Prüfungen verantwortlich zu machen, die Rußland gegenwärtig durchzumachen hat. (Sollten nicht das gesamte russische Regierungssystem, die heillose Beamtenkorruption und die haarsträubenden Verwaltungsfehler, die die Kriegsereignisse bloßlegen, auch etwas schuld haben?)

*Nach einer Meldung des ‚Slowo Polski' aus Warschau sind nunmehr dort sämtliche sozialistischen Organisationen übereingekommen, am 1. Mai den Generalstreik in ganz Russisch-Polen zu proklamieren und große Kundgebungen zu veranstalten.

*Der ‚Schles. Ztg.' zufolge wurde der neue Polizeimeister von Czenstochau, Possow, vergiftet. Possow, der sein Amt vor acht Tagen angetreten hat, erhielt einen Drohbrief, daß er nur noch sechs Tage zu leben habe. Darauf bat er um seine Versetzung, die ihm auch sofort bewilligt wurde. Die Terroristen hielten jedoch Wort, indem sie das angekündigte „Urteil" vollzogen.

* * *

Deutschland.

*Der Kaiser hat aus Anlaß des Ablebens des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Gutbrod den Staatssekretär des Reichsjustizamts telegraphisch beauftragt, dem Reichsgericht die Teilnahme des Monarchen an dem Verlust, der das Reichsgericht betroffen hat, zu übermitteln.

*Ein Zusammenoperieren von Heer und Flotte bei den Manövern hat bekanntlich, nachdem der russisch-japanische Krieg hierzu Veranlassung gegeben, im Herbst vorigen Jahres in der Bucht von Wismar stattgefunden. In diesem Jahre sollen nun ebenfalls eine sehr große Anzahl Generalstäbler, Artillerie- und Infanterie-Offiziere an Bord der Kriegsflotte kommandiert werden. Man legt, wie die ‚Nationalztg.' vernimmt, sowohl im Generalstab als auch Admiralstab sehr großen Wert darauf, daß sich unter den zu kommandierenden Offizieren möglichst viel Bayern, Sachsen und Württemberger befinden. Die ersten Kommandierungen sind bereits erfolgt, sie betreffen 9 Offiziere außerpreußischer Truppenteile und zwar 4 Bayern und 5 Sachsen.

*Im kaiserlich Statistischen Amt sind Vertreter der statistischen Zentralstellen im Deutschen Reiche zu mehrtägigen Konferenzen zusammengetreten, um die Vorarbeiten für die im Jahre 1907 zu veranstaltende Berufs- und Gewerbezählung zu besprechen.

*Die Ablehnung der Gebietsabtretung an Bremen bei Bremerhaven durch den preußischen Landtag schlägt bereits ihre Wellen. Der Norddeutsche Lloyd wird im Herbst nicht nur den Frachtdampferdienst nach Australien, sondern auch einen Teil des Brasil- und Laplata-Dienstes nach Nordenham, also auf oldenburgisches Gebiet, verlegen.

*Anläßlich der Übernahme der Regierung in Koburg-Gotha durch den Herzog Karl Eduard am 19. Juli d. werden sich, soweit bis jetzt bekannt geworden, an der Einzugsfeier in Gotha voraussichtlich beteiligen: der Kaiser, der König von Sachsen, der König von England und der Fürst zu Waldeck.

Frankreich.

* Zu den Streik-Exzessen in Limoges wird weiter gemeldet: Berittene Gendarmerie bewacht das Gefängnis, dessen Türen eingeschlagen wurden. 22 Verhaftungen wurden vorgenommen. Sechs Offiziere und 63 Soldaten wurden durch Eisenstangen, Pflastersteine und Flaschenscherben, mit denen die Ausständigen warfen, mehr oder weniger schwer getroffen. Die von den Behörden angestellten Ermittelungen ergaben, daß einzelne Schüsse von den Manifestanten auf die Truppen abgegeben wurden. Eine Verstärkung der Truppen wird erwartet. Die Flagge auf dem Rathause ist auf Halbmast gehißt und mit einer Trauerschleife versehen. Daß die Kammermehrheit die Haltung der Regierung billigt, wurde schon gemeldet.

*Der Kriegsminister bestrafte zwei Hauptleute des 125. Linienregiments, die ihre Versetzung aus Poitiers dem General Peigné zur Last gelegt und ihn gerichtlich auf Zahlung von je 50 000 Frank Entschädigung verklagt hatten, mit 30 Tagen Arrest.

Italien.

*Nachdem die Abstimmung in der Kammer betreffend den Eisenbahnerstreik mit einem unerwartet großen Siege des Ministeriums Fortis geendet hat, kann auch der Streik selbst als zusammengebrochen betrachtet werden. Der Streik macht sich nur noch in Ober-Italien sehr bemerkbar und beeinflußt auch stark den Verkehr nach Österreich und der Schweiz. In Mailand hat die Zahl der Streikenden stark zugenommen; trotzdem war die Börse fest, und Eisenbahn-Aktien stiegen sogar im Werte.

Balkanstaaten.

*In Mazedonien sieht es noch immer sehr traurig aus. In den letzten Tagen sind neuerdings mehrere Christen durch mohammedanische Albanier ermordet worden. Ein Mann wurde bei Mirkovca, ein Mann und ein Knabe in Knievitste ermordet aufgefunden. Die türkischen Behörden beobachten gegenüber den fortgesetzten Bluttaten gleichgültige Haltung. Die Arnauten des Ortes Kabaschi stehen wegen Ermordung zweier christlicher Gendarmen mit christlichen Ortsbewohnern des Dorfes Obterusche Prizrend noch immer in Blutfehde; letztere haben darunter sehr zu leiden.

*Prinz Georg als Oberkommissar von Kreta sandte an die Mächte eine Note, worin er erklärt, daß, wenn den Kretern nicht ihr Wunsch bezüglich des Anschlusses an Griechenland erfüllt wird, er für die Aufrechterhaltung der Ruhe auf der Insel keine Verantwortung übernehmen könne.

Afrika.

*Der Sultan von Marokko beabsichtigt die Entsendung eines Botschafters von vornehmem Rang nach Berlin behufs Erwiderung des Kaiserbesuches.

Die Zusammensetzung der beiden Flotten.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Russen den Japanern an Linienschiffen überlegen sind, dagegen viel weniger geschützte Kreuzer haben, daß sie durch die lange Seefahrt einigermaßen gelitten haben mögen, durch den Schutz ihrer Transportschiffe gehemmt sind usw. Wir lassen nun ein Verzeichnis der Schiffe folgen, aus denen beide Flotten bestehen.

Die russische Flotte.

Die Kampfstärke der russischen Flotte ist, soweit bekannt, folgende:

1) Linienschiffe erster Klasse.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Borodino"	18	13 500	4 12zöllige und 12 6zöllige
„Orel"	do.	do.	do.
„Alexander III."	do.	do.	do.
„Suworow"	do.	do.	do.
„Osljabja"	do.	12 600	4 10zöllige und 11 6zöllige

2) Linienschiffe zweiter Klasse.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Navarin"	15	9 500	4 12zöllige und 8 6zöllige
„Sissoj Weliki"	15	8 800	4 12zöllige und 6 6zöllige

3) Alte gepanzerte Kreuzer.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Admir. Nachimow"	17	7 782	8 8zöllige und 10 6zöllige
„Dimitrij Donskoi"	16	5 900	4 6zöllige

4) Kreuzer mit Deckpanzer.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Aurora"	20	6 600	8 6zöllige
„Swetlana"	20	3 828	6 6zöllige
„Semtschug"	24	3 100	—
„Almas"	23	6 250	—
„Oleg"	25	6 675	12 6zöllige
„Isumrud"	24	3 100	—

5) Hilfskreuzer.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Dnjepr"	20	12 000	—
„Rion"	19	9 250	—

Die japanische Flotte

besteht, soviel man weiß, aus nachstehenden Schiffen:

1) Schlachtschiffe erster Klasse.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Mikasa"	18 1/2	15 000	4 12zöllige und 14 6zöllige.
„Schikischima"	do.	do.	do.
„Assai"	do.	do.	do.
„Fudji"	18	12 300	4 12zöllige und 10 6zöllige.
Der alte Panzer „Chin-Yen"	14	7 400	4 12zöllige und 4 6zöllige.

2) Gepanzerte Kreuzer.

	Knoten	Tonnen	Geschütze
„Asama"	22	8 800	4 8zöllige und 14 6zöllige
„Jdzumo"	do.	do.	do.
„Jwate"	do.	do.	do.
„Tokiwa"	do.	do.	do.
„Azuma"	20	9 880	4 8zöllige und 12 6zöllige
„Jakumo"	do.	do.	do.
„Kasuga"	20	7 700	1 10zölliges, 2 8zöllige und 14 6zöllige
„Nisshin"	20	7 700	4 8zöllige und 14 6zöllige

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050422-17/fragment/page=0013
DFG